Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 146 | Sonntag, den 6 Dezember 1931 | 80. Jahrgang

Bedenken gegen die Notverordnungen

Die Sozialdemokraten beim Kanzler — Keine Klärung der politischen Lage

Berlin. Die Besprechungen, die die Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am Freitag mit dem Reichskanzler hatten, haben, wie der „Vorwärts" mitteilt, keine Klärung der politischen Gesamtlage gebracht. Sie werden erst eintreten, wenn der Inhalt der neuen Notverordnung bekannt sei. Mit dem Zusammentritt der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sei für die zweite Hälfte der nächsten Woche zu rechnen.

*

Berlin. Von sozialdemokratischer Seite wird folgendes mitgeteilt: „Die Abgeordneten Breitscheid, Graßmann, Hertz und Hilferding erschienen am Freitag nachmittag nochmals beim Reichskanzler Dr. Brüning, um sich nach dem Stand der Arbeiten an der neuen Notverordnung zu erkundigen und dem Reichskanzler mitzuteilen,

wie es innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion außerordentlich verstimmend wirke, daß der Reichsregierung im Kampf gegen den faschistischen Terror die nötige Entschlossenheit fehle.

Sie machten darauf aufmerksam, daß gegenüber der Absicht der Reichsregierung auch gleichzeitige Preis- und Lohnsenkung in weitesten Volkskreisen großes Mißtrauen besteht. Der Versuch, die Löhne weiter zu senken und die Lohnsenkung durch Eingriffe in das Tarifrecht in kürzester Frist zu ermöglichen, sowie der Abbau der Sozialversicherung würde

nach wie vor auf entschiedensten Widerstand der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften stoßen.

Der Reichskanzler legte die Absichten dar, von denen sich die Reichsregierung bei den neuen Notverordnungen leiten lasse, versicherte aber, daß über ihre Gestaltung in den Einzelheiten noch nichts endgültiges feststeht."



Der japanische Oberbefehlshaber tritt zurück

Der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in der Mandschurei, General Honjo, soll um seine Entlassung aus dem Heeresdienst gebeten haben, da er mit der Politik seiner Regierung in Tokio nicht einverstanden sein soll.

Keine Entspannung im Fernen Osten

Russische Befürchtungen — Der Völkerbund dient nicht dem Frieden zwischen Japan und China

Moskau. In russischen amtlichen Kreisen will man nicht verheimlichen, daß die Ergebnisse der Pariser Beratungen des Völkerbundsrats „wenig dem Interesse des Friedens im Fernen Osten dienen" und daß man jetzt weitere Ereignisse erwarten müsse, die unbedingt auch Rußland in Mitleidenschaft ziehen würden. Durch starken Einspruch der USA und England sei es gelungen, die japanische Offensive gegen Kintschau zum Stillstand zu bringen. Das japanische Vorgehen in der Nordmandschurei sei aber nicht abgeschlossen und in Paris lege man wenig Wert darauf, das japanische Vordringen in der Mandschurei aufzuhalten. Es sei nun zu erwarten, daß sich Japan auf Kosten der Nordmandschurei schadlos halten werde. Die Arbeit des geplanten Untersuchungsausschusses werde auf die militärischen Operationen Japans in der Umgebung der chinesischen Ostbahn keinen Einfluß haben.

600 Kommunisten in Mukden verhaftet

Peking. Auf Veranlassung des japanischen Oberkommandos hat die japanische Militärpolizei in Mukden ein großes Kesseltreiben gegen chinesische Kommunisten veranstaltet. Insgesamt wurden 600 chinesische Kommunisten verhaftet, bei denen für das japanische Heer bestimmte Flugblätter kommunistischen Inhalts gefunden wurden. Die Verhafteten werden durch das Kriegsgericht abgeurteilt werden.

Marinkowic gegen Revisionen

Warschau. Der „Krakauer Illustrierte Kurier" veröffentlicht eine lange Unterredung mit dem südslawischen Außenminister Marinkowic kurz vor seiner Abreise aus Warschau. Marinkowic erklärte, durch das rumänisch-polnische Bündnis und durch die freundschaftlichen Beziehungen Polens zu Südslawien sei die Stellung Polens zur Kleinen Entente genügend geklärt, die im übrigen keine mit den Interessen Polens unvereinbarende Ziele verfolge. Weiter erklärte der Minister, er könne eine Propaganda nicht gut heißen, die sich gegen die Friedensverträge und den Gebietsstand einzelner Staaten richte. Sie rufe in allen Staaten nur einen unliebsamen Zustand hervor, der sich in unglücklicher Weise auf das Wirtschaftsleben der Welt auswirke. Wenn dabei gleichzeitig auch die Minderheitenfrage angeschnitten würde, so begehe man damit eine Sünde gegen die Minderheiten selber, denn die Minderheitenfragen könnten in allen Ländern nur ohne politische Zutaten gerecht gelöst werden. Die Rüstungen könnten nur unter peinlichster Berücksichtigung des tatsächlich Möglichen beschränkt werden. Die Neuwahlen in Südslawien würden keine Aenderung der Außenpolitik zur Folge haben.

Veränderungen im polnischen Generalstab

Warschau. Wie die halbamtliche „Iskra"-Agentur meldet, wurde durch einen besonderen Erlaß des Staatspräsidenten auf Vorschlag des Marschalls Pilsudski der bisherige Chef des polnischen Generalstabes, General Piskor, der seit einigen Wochen auf Urlaub weilt, nun endgültig seines Postens enthoben und zum Armeeinspektor ernannt. An seiner Stelle wurde der Generalstabsoberst Janusz Gonsiorowski zum Chef des Generalstabes bestellt, der bis jetzt den Posten eines Kanzleichefs des Generalinspektorates der Armee inne hatte. Gleichzeitig wurde der bisherige erste Vertreter des Generalstabschefs, General Kwasniewski, dem Armeegeneralinspektorat zugeteilt

Generalstabsoberst Gonsiorowski, der sich im 42. Lebensjahr befindet, ist aus Lemberg gebürtig, hat in Krakau seine Universitätsstudien beendet und war bis zu seinem Uebergang zu den Legionen während des Weltkrieges Artillerieoffizier bei der österreichisch-ungarischen Armee. Er dürfte noch im Laufe des Dezember zum General ernannt werden.

Wie das nationaldemokratische „ABC" zu melden weiß, hatte Marschall Pilsudski, dem es in den letzten Tagen gesundheitlich besser geht, mit dem General Sosnkowski eine längere Beratung über die angebliche Umorganisierung der höchsten Militärstellen. Es soll nämlich der Plan bestehen, den Generalstab aus Gründen der Sparsamkeit und Vereinheitlichung aufzugeben und dessen Obliegenheiten teils dem Generalinspektorat der Armee und teils dem Kriegsministerium zu übertragen. Mit der Reorganisation soll, wie es heißt, General Sosnkowski betraut werden.

Wie ferner gerüchtweise verlautet, soll Marschall Pilsudski neuerdings die Absicht haben, seinen geplanten Erholungsurlaub doch im Süden zu verbringen.

Wegen Spionage hingerichtet

Warschau. Das Strafgericht in Grodno hat am Donnerstag im Ausnahmeverfahren die beiden Weißrussen Lukaszyk und Gonczarek wegen Spionage zugunsten Sowjetrußlands zum Tode verurteilt. Da die Begnadigung von seiten des Staatspräsidenten nicht erfolgte, wurde das Urteil am Freitag vormittag vollstreckt.

Der Kongreß berät als erstes das Hoover-Feierjahr

Washington. Laut Mitteilung des Führers der republikanischen Gruppe im Senat, Watson, bildet die Vorlage über das Hooverfeierjahr den ersten Punkt auf der Tagesordnung des neuen Kongresses.

Was die Woche brachte

Der Besuch des südslawischen Außenministers löste in Warschau eine Reihe von Empfängen und Freundschaftsversicherungen aus. Die Presse hob in ihren Begrüßungsartikeln die gemeinsamen Ziele der polnischen und jugoslawischen Politik hervor. Die Gleichheit der wirtschaftlichen Interessen und die gegenseitigen Sympathien. Sogar der Schatten des zaristischen Rußland wurde beschworen und Polen in gewissem Sinne als der Erbe hingestellt, auf den nun die große Aufgabe übergehen müsse, Träger und Schirmherr der panslawistischen Idee zu sein.

In den offiziellen Ansprachen gelegentlich des Empfanges bei Außenminister Zaleski wird vor allem das wirtschaftliche Moment betont, das sich aus der gleichen wirtschaftlichen Struktur Polens und Südslawiens ergebe. Außenminister Marinkowic sieht hier noch ein weites Tätigkeitsfeld und versicherte, daß sein Land alles tun wolle, um hier erfolgreiche Arbeit zu leisten. Er wies vor allem auf die Zusammenarbeit in Genf hin, die die glücklichsten Resultate zur Erreichung der gemeinsamen Ziele beider Staaten gezeitigt hätte. Auf alle Fälle diente der Besuch zur Befestigung der Freundschaft zwischen Polen und Jugoslawien, die nach den Worten, die Außenminister Marinkowic an die Presse gerichtet hat, in der „gemeinsamen Abstammung und Kultur" begründet ist. Blut ist dicker als Wasser. Polen machte also einen Schritt vorwärts auf dem panslawischen Wege, auf dem es leider seinen tschechischen Nachbar als Gegner vorfindet, der nach den Ausführungen des „Kurjer Poranny" nach der Hegemonie über die slawischen Völker strebt. Es gibt kein ungetrübtes Glück auf Erden.

Die Besprechungen in Warschau dürften sich auch auf die Politik erstreckt haben, insbesondere auf die Fragen, die mit der bevorstehenden Abrüstungskonferenz zusammenhängen. Wie tief der Wille zum Abrüsten seine Wurzeln in die einzelnen Völker geschlagen hat, das zeigten die Vorfälle auf dem internationalen Kongreß für Abrüstung in Paris. Die große öffentliche Kundgebung des Kongresses artete in ein wüstes Geschrei aus, so daß die einzelnen Redner, die aus aller Herren Länder herbeigeeilt waren, nicht zu Wort kommen konnten. Das französische Publikum zeigt dabei einmal der ganzen Welt, daß ihm die Abrüstung gestohlen werden kann und daß es mehr Vertrauen zu den Waffen hat als zu internationalen Verbrüderungen.

Auch in England hat man es mit dem Zusammentreten der großen Abrüstungskonferenz nicht überaus eilig. Man möchte lieber noch zuvor die Einigung zwischen Deutschland und Frankreich in den schwebenden Finanz- und Wirtschaftsfragen sehen. Die halbamtliche Verlautbarung der Reichsregierung, die sich gegen eine Verschiebung der Abrüstungskonferenz ausgesprochen hat, ist daher in London auch nicht mit Beifall aufgenommen worden. Die Frage der Abrüstung gilt bei allen Staaten als derart ernst, daß man sich überall bemüht, alle Steine aus dem Wege zu räumen und alle Hindernisse zu beseitigen. die das große Werk gefährden könnten. Diese umständlichen „Rüstungen" zur Abrüstung bestärken jedenfalls die Ansichten der Pessimisten, daß eigentlich niemand abrüsten will, daß aber auch niemand den Mut hat, dies offen einzugestehen. Ausgenommen sind dabei Deutschland und alle Staaten, deren Abrüstung durch die Friedensschlüsse bewirkt wurden und für die die Abrüstung der anderen zur Lebensfrage geworden ist. Das Scheitern der Konferenz liegt jedenfalls im Bereich der Möglichkeit, es fragt sich nur, wer das Odium auf sich nehmen wird, der Sündenbock zu sein.

Das Schicksal, das der Abrüstungskonferenz noch bevorsteht, hat die Londoner Konferenz am Runden Tisch bereits ereilt. Die Verhandlungen, die viele Wochen dauerten, sind am Mittwoch abgeschlossen worden. In der vom Ministerpräsidenten verlesenen königlichen Botschaft wird den Teilnehmern eine glückliche Heimkehr gewünscht. Nicht mit Unrecht, denn die indischen Mitglieder dürften sich nicht übermäßig wohl fühlen. Gandhi, der beim Abschied Macdonald als dem Vorsitzenden der Konferenz dankte, drückte auch seine Befürchtung aus, daß ihre Wege wahrscheinlich auseinandergehen werden. Die Enttäuschung des Mahatma kam in seiner Rede am Dienstag zum Ausdruck, in der er erklärte, daß er jeden Nerv anstrengen werde, um einen annehmbaren Zustand in Indien zu schaffen. Eine Lösung ohne Selbstverwaltung und Armee sei für Indien unannehmbar. Gerade in dieser Hinsicht hat aber die britische Regierung ihre Vorbehalte gemacht, indem sie die militärischen und außenpolitischen Angelegenheiten dem Vizekönig vorbehielt. Gandhi wird es in der Heimat nicht ganz leicht werden, dem königlichen Wunsche gemäß mit „Geduld und Weisheit den durch die Konferenz gewiesenen Pfad friedlicher Erörterungen" zu gehen.

Bei dem indischen Nationalcharakter ist jedoch mit der Erhaltung des Friedens zu rechnen. Die Leidenschaften wallen nicht so leicht auf wie bei den heißblütigen Söhnen Ungarns. In diesem Lande geht es wieder einmal scharf zu, ohne daß man jedoch imstande wäre, klaren Aufschluß über die Ereignisse zu geben. Die Budapester Polizei ist einer geheimen Organisation auf die Spur gekommen und hat Massenverhaftungen veranstaltet. Der Zweck dieser

Verschwörung scheint ein Rechtsputsch gewesen zu sein, doch wird in den amtlichen Meldungen die Beteiligung politischer Persönlichkeiten bestritten. Ursprünglich dachte man, es handle sich um einen Staatsstreich der Legitimisten, die Otto von Habsburg auf den Thron setzen wollten. Das Gerücht ging um, der neue König sei bereits in Steinamanger, fand aber keine Bestätigung durch die Wirklichkeit. Die offene Wahrheit über die Verhaftungen innerhalb der Geheimorganisation wird man wahrscheinlich nicht mehr erfahren, wenn es sich auch denken läßt, daß es um die Macht im Staate ging. Zwei Männer stehen da im Vordergrunde des Interesses: der Kriegsminister Gömbös und der Expremier Bethlen. Auf die Rivalität dieser beiden Herrn dürfte die „Entdeckung" der Verschwörung zurückzuführen sein. Der Schlag ging wahrscheinlich von Bethlen aus, der dadurch die drohende Diktatur des Kriegsministers Gömbös verhindern wollte. Die Verschwiegenheit, die von den ungarischen Kreisen über die ganze Angelegenheit bewahrt wird, hängt zweifellos mit den Verhandlungen über eine französische Anleihe zusammen. Es muß der Schein gewahrt werden, als sei alles in Ordnung, um die Verhandlungen nicht zu stören. Daß Frankreichs Schuldner brav sein müssen, wenn ihnen der Brotkorb nicht höher gehängt werden soll, das enthüllt gerade jetzt die Haushaltsdebatte im österreichischen Nationalrat. Da wird festgestellt, daß die Christlichsozialen sich nur dank der französischen Hochfinanz am Ruder halten können, daß sie aber dafür auf den Anschluß an das Deutsche Reich verzichten müssen, den das Land so gerne vollziehen würde. —ls.

Um den Zeitpunkt der Abrüstungskonferenz

London. In einem längeren Artikel über den Zeitpunkt der Abrüstungskonferenz meint der „Economist", daß die kommende Finanzkonferenz sicherlich die Kreditfrage nicht lösen könne, wenn die Regierungen sich nicht gleichzeitig mit der Frage der Sicherheit befaßten, die mit der Abrüstung gleichbedeutend sei. „Economist" hält es für richtig, den Beginn der Abrüstungskonferenz auf den Frühling zu verschieben, aber nicht etwa auf 1933 oder später. Der Abrüstungskonferenz müsse sich dann die Finanzkonferenz anschließen. Man könnte so die beiden Konferenzen als erste und zweite Sitzung einer großen Konferenz ansehen, die die Aufgabe habe, die Weltkrise als Ganzes zu lösen.

Politischer Weihnachtsfriede im Reich

Berlin. Wie die Telegraphenunion erfährt, beabsichtigt die Reichsregierung, durch Maßnahmen in Fühlungnahme mit den Ländern dafür zu sorgen, daß während der Weihnachtszeit alle politischen Versammlungen und Kundgebungen unterbleiben. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß hierfür nicht zuletzt die von kommunistischer Seite getätigte Propaganda gegen die weihnachtlichen Gebräuche der Anlaß gewesen ist. Bekanntlich pflegten in früheren Jahren die Parteien selbst untereinander eine Art politischen Weihnachtsfrieden zu vereinbaren, Demonstrationen, politische Reden, Aufzüge und Kundgebungen unterbleiben um diese Zeit ohnehin. Da man offenbar in Kreisen der Reichsregierung angesichts der heutigen Radikalisierung der politischen Wählermassen solche Vereinbarungen für unmöglich hält, sollen Maßnahmen der Reichs- und der Landesregierungen die politische Weihnachtsruhe, die bis zum 6. Januar dauern soll, gewährleisten.

40 Bauernfuhrwerke ausgeraubt

Warschau. Wie aus Lublin gemeldet wird, wurde auf der Straße bei Zawada, die durch einen dichten Wald führt, von bewaffneten Banditen auf 40 Bauernfuhrwerke ein verwegener Raubüberfall verübt. Unter den Bauern brach eine derartige Panik aus, daß die meisten alles im Stich ließen und einfach davonliefen. Einige, die auf ihren Wagen sitzen blieben, lieferten ihr ganzes Geld den Banditen aus. Mit reicher Beute beladen, verschwanden die Täter spurlos im Walde.

Abschluß des Zeugenverhörs im Brester Prozeß

Die Sachverständigen kommen zu Wort — Vertagung der Verhandlungen auf Montag

Warschau. Am Freitag wurden im Brester Prozeß die zwei letzten Zeugen der Entlastung vernommen, der Prozeß selbst bis auf Montag vertagt, wo die Sachverständigen bezüglich verschiedener illegaler Flugblätter vernommen werden sollen. Formell ist der erste Akt des Prozesses abgeschlossen und man glaubt nicht, daß durch die Verteidigung oder die Plädoyer irgendwelche neue Momente in Erscheinung treten, gleichgültig welches Urteil auch in diesem Prozeß gefällt werden wird. Dieser Prozeß legt seine eigenen geschichtlichen Dokumente vor, die auf die Ereignisse in Polen ein grelles Licht werfen, die Angeklagten aber zu Märtyrern der nationalen Sache stempeln.

Der Zeuge Rechtsanwalt Großfeld aus Przemysl überreicht dem Gericht einen Brief Liebermanns vor seiner Verhaftung, in welchem er auf seine Verfolgung hinweist, seine Verhaftung als wahrscheinlich annimmt, und bemerkt, daß die Partei der Ansicht ist, daß er nicht nach seinem Wahlbezirk fahren solle, da er in Warschau am sichersten ist. Liebermann verspricht indessen doch wenigstens auf einige Tage nach Przemysl zu kommen, beruhigt seine politischen Freunde, daß sie von dem Verbot der Demonstrationen am 14. September kein Aufheben machen sollen, nachdem die Wahlen bereits ausgeschrieben sind. Großfeld gibt dann eine Reihe von Vorgängen bekannt, die zu der Opposition der PPS. dieses Gebietes führten. Es wurden Flugblätter kolportiert, die aber durchaus legalen Charakter hatten. Der Zeuge hat bei anderer Gelegenheit des Angeklagten Ciolkosz verteidigt, dessen Verhalten immer dem Wohle Polens gedient habe. Liebermanns Sorgen galten immer dem Bestand und der guten Entwicklung Polens.

Der Abg. Rog von der Volkspartei gibt als Zeuge ein umfassendes Bild der politischen Vorgänge, die schließlich zum Krakauer Kongreß führten, nachdem wiederholt die Verfassungsänderung oder Bruch mit der Verfassung angekündigt wurden. Der Centrolew war nur eine Abwehr gegen die Bestrebungen des herrschenden Systems, da man einen zweiten Staatsstreich befürchtete. Die Situation mußte zum Bürgerkrieg führen, welcher das Ende Polens bedeuten konnte und darum mußte die Opposition ihre Taktik so einrichten, daß der Kampf mit dem Stimmzettel entschieden wurde. Rog stellt fest, daß schon nach der Wahl Daszynskis zum Sejmmarschall die Demonstrationen gegen die Linke begannen und damals schon bekannt war, daß sich die Situation immer mehr zuspitzen werde.

Nach Erledigung einer Reihe von Formalitäten, wobei auch festgestellt werden soll, in welcher Druckerei gewisse illegale Flugblätter gedruckt worden sind, vertagt sich der Gerichtshof auf Montag.



Wird so das Flugzeug der Zukunft aussehen?

Der amerikanische Flugzeugkonstrukteur Walters mit einem neuartigen Flugzeugmodell.

In den Kreisen der amerikanischen Luftfahrt wird zur Zeit eine flugtechnische Neubaukonstruktion viel besprochen, mit welcher der amerikanische Erfinder Walters dem Flugzeug der Zukunft die Richtung weisen will. Sein Plan ist, den Aeroplan der Zukunft ganz und gar dem Vogelkörper anzugleichen und durch übereinandergelegte Aluminiumplatten die Tragfläche wie Flügel gestalten. Der Luftwiderstand soll dadurch auf ein Minimum reduziert werden.

Sturm im österreichischen Nationalrat

Lex Strafella angenommen.

Wien. In der Freitag-Sitzung des österreichischen Nationalrates wurde die sogenannte Lex Strafella einstimmig angenommen. Gleich bei Beginn der Aussprache griff der sozialdemokratische Redner die frühere Regierung Vaugoin wegen der Bestellung Strafellas zum Generaldirektor der Bundesbahnen heftig an. Es entspann sich ein Wortgefecht zwischen dem Redner und dem Minister, das sich verallgemeinert als der Minister selber das Wort ergriff, um seine Beschuldigungen zu begründen. In dem immer mehr anwachsenden Tumult sah man drohend erhobene Fäuste. Dr. Bauer und andere Abgeordnete stürzten vor, um den Minister zu schützen. In dem Halbrund vor der Ministerbank entstand ein bedrohliches Durcheinander, das nur allmählich durch die Ordner des Hauses beseitigt werden konnte. Jede Verhandlung war unmöglich, so daß der Vorsitzende den Minister ersuchen mußte, seine Rede zu unterbrechen, bis die Abgeordneten ihre Plätze wieder eingenommen hatten. Nachdem sich die Stimmung etwas beruhigt hatte, setzte der Minister seine Rede fort, noch häufig von stürmischen Zwischenrufen unterbrochen. Erst nach etwa ½ Stunde bot der Saal wieder das normale Bild der Verhandlung, als die Aussprache wieder auf den Staatsvoranschlag überging, der am Mittwoch weiter beraten werden soll.

Der Aufstand in San Salvador beendet

London. Der Aufstand in San Salvador ist britischen Meldungen zufolge beendet. Der bisherige Vizepräsident Martinez hat an der Spitze eines Militärdirektoriums die provisorische Präsidentschaft übernommen. Martinez gibt bekannt, daß die Ruhe im ganzen Lande wieder hergestellt sei und das Volk die neue Regierung unterstütze. Die Schießereien zwischen den Aufständischen und dem regierungstreuen Militär sind am Freitag nachmittag nach einem Ultimatum an die regierungstreue Polizei und die Nationalgarde eingestellt worden.

Die Sowjetwirtschaften liefern zu wenig Getreide ab

Moskau. In einer Verordnung des Volkskommissariats für die Landwirtschaft Inner-Rußlands werden die staatlichen Wirtschaften auf die katastrophale Nichterfüllung der Pläne für die Getreideablieferung hingewiesen. Der Jahresplan für die Bereitstellung des Brotgetreides sei bis heute nur zu 56 v. H. durchgeführt worden, obwohl am 10. Dezember die Ablieferungsfrist abläuft. Das Volkskommissariat macht alle staatlichen Wirtschaften deshalb in energischster Weise auf ihre Ablieferungspflicht aufmerksam und droht den Direktoren der Wirtschaften persönlich die schärfsten Maßnahmen für den Fall an, wenn der Plan nicht rechtzeitig durchgeführt wird.



(17. Fortsetzung.)

Die Zofe, welche eine Viertelstunde später an die Türe des Eßzimmers klopfte und kein „Herein" bekam, öffnete und fand die Diva bewußtlos auf dem Fellbelag des Erkers ausgestreckt. Ohne Lärm zu schlagen, wusch ihr das Mädchen Stirne und Schläfen mit Kölnisch Wasser und netzte ihr die Lippen mit dem Tokaier, der in einer angebrochenen Flasche auf dem Teetisch stand

Etwas später schlug Helene die Augen auf, lächelte, und ließ sich in das Schlafzimmer führen.

Solch ein Versagen der Kräfte, ehe sie noch am Ziele war, durfte nicht wieder vorkommen! Nie wieder! Gierig trank sie das Glas Wein, das ihr das Mädchen ans Bett brachte, und löffelte zwei halbweiche Eier dazu.

Behutsam lehnten die Finger der Zofe den seitwärts neigenden Kopf der Diva in das batistüberzogene Kissen.

„Lisbeth!" — — Das Mädchen neigte sich tief herab, um zu verstehen, was die Herrin sprach. „Keinen Arzt!" — — hörte sie angstvoll flüstern. „Keinen Arzt!"

„Nein, gnädige Frau!"

„Auch Dr Franke soll nicht verständigt werden."

„Gewiß nicht, Frau Kammersängerin."

Als die meerblauen Seidenvorhänge übereinandergezogen waren, versank Helene Chlodwig in einen totenähnlichen Schlaf, der bis zum späten Nachmittag dauerte.

* * *

Geborgen!

Dr. Franke hob seine eben angetraute Frau in den Wagen, der vor der kleinen Kirche in einer der Außenpfarreien Münchens stand, und musterte die Gruppen Neugieriger welche sein tadellos sitzender Frack und sein spiegelnder Zylinder angezogen hatte

Helene war im einfachen Reisekleid und runden Hütchen Die Geheimrätin und die beiden Trauzeugen, sowie Franke waren die einzig hochzeitlich Festgekleideten, die aus dem Gotteshause traten

Man hatte das Diner in Tegernsee bestellt und ein zweites Auto für die beiden Brautführer und die Mama Geheimrätin gemietet. Die herrlichste Augustsonne lachte vom wolkenlos sanftblauen Himmel, als die Neuvermählten den Bergen entgegenfuhren. Franke hielt traumvergessen die Hand des geliebten Weibes zwischen seinen beiden und versank ganz in den Anblick ihrer frauhaften Schönheit.

„Glaubst du, daß ich dich glücklich machen kann?" durchbrach ihre Stimme das Schweigen. „Wirst du ein halbes Jahr und länger der Witwer sein können, der nur der Stunde entgegenharrt, in welcher er wieder Gatte sein darf?"

„Ich werde es können, Helene!"

Ein schmerzlicher Zug grub sich um ihre Lippen, daß diese etwas gequält Leidvolles bekamen „Ich werde nie fragen, wenn ich zu dir zurückkomme, ob du mir treu gewesen bist. Nie! Hörst du, Just? Während ich von dir fort bin, sollst du frei sein! Ganz frei! — — Sieh mich nicht so ungläubig an! Es ist so, wie ich dir sage. — Nur in der Zeit, in der ich Seite an Seite mit dir lebe, bitte ich dich um deine restlose Liebe. Ist das zuviel verlangt, lieber Mann?"

„Du scheinst ja eine sehr nette Ansicht von der Ehe zu haben, Helene. Die meine weicht jedenfalls sehr davon ab," sagte er gutmütig und legte seinen Arm um ihre Hüften. „Oder willst du die gleiche Freiheit, die du mir da zugestehst auch für dich in Anspruch nehmen?"

„Nein," sagte sie ohne Zögern. „Ich werde zu jeder Stunde eingedenk sein, daß ich deine Frau bin."

„Ich danke dir, Helene!" Sie schloß die Augen, als er sie jetzt mit einer Inbrunst küßte, die ihr Ströme von Blut durch alle Adern trieb.

Noch vier Stunden bis zur Nacht! Dieser Nacht, von der alles abhing. Wenn dann der Morgen tagte, war die große Angst vorbei. War alles wieder gut!

Helene fühlte plötzlich eine Schwäche, die ihr den Körper gegen den Gatten lehnen und Stütze an ihm suchen ließ Sie verspürte das Brennen der Lider, die in kraftloser Schwere über die gewaltsam offengehaltenen Augen zu sinken drohten

Nur keine Ohnmacht jetzt! Nur jetzt kein Zwischenfall! Erst mußte es Nacht sein!

„Wie bleich du bist," sagte Franke mitleidig und nahm sie fester in die Arme. Er hielt sie wie ein Kind, schützend gegen sich gedrückt. „Ruht es sich gut bei mir? — Ja, mein Geliebtes?" Er schämte sich seiner Zärtlichkeit und der großen Leidenschaft des Verlangens, das aus seinem Blute schrie Schweigend verbarg er das Gesicht in ihrem blonden Scheitel.

Ihre kalten Hände schoben sich wärmesuchend unter seine beiden Achseln, während sich ihre Stirne an seine Brust lehnte. „Deine Mutter hat mich heute, ehe wir zur Kirche fuhren das erstemal geküßt Ich habe ihr versprochen daß ich dich glücklich mache. — Ja, das habe ich ihr versprochen. Just! — Sie hat mir so furchtbar leid getan."

„Eine Mutter muß sich in alles schicken können, mein Liebes."

„Ja, das wird wohl so sein müssen, Just. Ich will tun, was ich ihr an den Augen ablese. Bist du dann zufrieden mit mir?"

„Du Gute!" Er nahm das bleiche Frauengesicht und hob es mit weichen Händen zu sich auf. „Manchmal bist du mir ein Rätsel, Helene. Dann geht es mir, wie in der Zeit, da ich noch ein Knabe war, und Großmutter mir aus den Märchenbüchern vorlas. Und wenn ich dann alles zu wissen glaubte und alles zu verstehen meinte, dann kam plötzlich wieder etwas ganz Neues und das Suchen und Fragen hub wieder von vorne an. Zu Ende kam ich nie damit."

Helene wollte etwas erwidern, fuhr unter dem Hall des Donners, der sich an den Bergwänden brach, vom Sitze auf und glitt erleichtert wieder zurück. Auf der Straße stand Bödlinger und schwenkte den Hut in großem Bogen. Das war das verabredete Zeichen, daß die Leute oben auf Rottach-Berghof die Böller abfeuern sollten.

Das Auto hielt. Franke streckte dem Verwalter die Rechte entgegen und über seine Schulter hinweg tat Helene das gleiche „Wie lieb von Ihnen, Mamert, unsertwegen diese Ehrensalve abzugeben Kommen Sie mit nach Tegernsee. Neben dem Chauffeur ist noch Platz"

Bödlinger hatte das Gesicht voll Lachen. „Ich hab bloß Glück wünschen wollen, Frau Kammersängerin. Nach Tegernsee mitfahren, das kann ich wirklich nicht Wir haben noch fünf Fuder Heu auf die Wies'n lieg'n. Das Wetter ist nicht verläßlich Hinter'm Wendelstein brummt's schon alleweil ein bisserl Ich trau ihm nimmer recht Naß is naß. Ich bring's Heu lieber ung'spritzer unters Dach."

„Immer pflichtgetreu," lobte Franke anerkennend. „Dann trinken Sie, wenn Sie abends nach Hause kommen, mit den anderen ein paar Flaschen Wein auf unser Wohl, lieber Bödlinger"

„Da sag ich net nein, Herr Doktor! — Sakra, die Wand hinten wird alleweil finstriger, da darf ich schau'n, daß ich heimkomm' Ich wünsch' halt eine gute Unterhaltung und ein ewig langes Leben, Frau Kammersängerin"

Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er den Schlag in die Riegel und lief mit langen Schritten den Rain hinauf, der ein Abkürzungsweg nach Rottach-Berghof war

Leise, wie das Knurren eines gereizten Tieres, klang Gewitterrollen aus der Ferne Der sonnige Tag war plötzlich mit graublauen Schleiern verhangen Ueber die Scheitel der Berge hin hetzten mammutartige Schatten und stürzten kopfüber in Schluchten und Schlünde.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Gesunken

Skizze von Paul M.

An der großen Verkehrsecke hielt Gustav Müller, ein Kaufmannsgehilfe von 19 Jahren, einen Augenblick an und schaute auf das Jagen und Toben der Menschenmenge. Wie eine Vision glitt all das Treiben und Hasten mit Lärm und Rattern an seinen Augen vorüber und machte ihn betäubt, denn er war noch nicht lange in dieser Riesenstadt. Seine Heimat lag in den Bergen, seine Jugend- und Lehrzeit hatte er in einer kleinen Provinzstadt zugebracht, und gar vom „Leben" hatte er so gut wie nichts gesehen.

Es war ein schwüler, heißer Sommernachmittag. Vom Chef hatte Müller den Auftrag erhalten, nach Geschäftsschluß auf der Post 2000 Mark einzuzahlen. Aber er mußte jetzt unbedingt erst schnell ein Glas Bier trinken, denn die Zunge hing ihm wie ein Stück altes Leder im Munde. So trat er eilig in eine der zahllosen Kneipen, die sich in den Seitenstraßen des menschen- und fahrzeugwimmelnden Riesenplatzes der Großstadt befanden, und bestellte ein Glas Bier. Wie das heute schmeckte! Mit 2 Zügen war das Glas leer. Schnell ließ er sich ein zweites kommen. Tat noch einen kräftigen Zug daraus und schaute sich dann ein wenig in dem Lokal um, in das es ihn verschlagen hatte. An allen Tischen saßen „Damen" mit Herren, aber mehr von ersteren, teils älter, teils jünger, teils ganz jung, die meisten mit rotgefärbten Lippen und mit gepuderten Wangen. Höchst „interessant" war es hier! Und schon saß eines der Mädchen neben ihm und fragte, ob es denn ein Bier mittrinken dürfe.

Müller, dessen Eltern in der kleinen Stadt zu den besseren Familien zählten, war bürgerlich solide erzogen und durchaus kein Verschwender. Aber wie so mancher junge Mann seiner Art hielt er sich vollkommen für einen Lebemann und dachte an Siege und Eroberungen. Und so kaufte denn Müller seiner Nachbarin, die jung und hübsch war und nur etwas verlebt aussah, ein Bier, und diesem ersten folgte bald ein zweites. Er selber brannte sich eine Zigarette an und sog den Rauch langsam in die Lunge. So pflegte er immer zu tun, wenn er in eine „höhere Stimmung" kommen wollte, denn der nikotinhaltige Rauch peitschte im Körper das Blut auf und wirkte betäubend auf Gehirn und Nerven. Die „Damen" ringsum tranken, lachten und kreischten, und ununterbrochen spielte ein altes, ausgeleiertes Musikinstrument: „O, du lauschige, lauschige Nacht!"

Eine Stunde verging. Müllers Nachbarin hatte bereits fünf Biere getrunken, und auch er war schon beim dritten. Eine Freundin seiner Nachbarin setzte sich mit an den Tisch, und er bestellte eine neue Runde. „Weshalb nicht einmal leben? Man mußte ja sowieso tagaus, tagein schuften und sah nichts von der großen Welt. Wozu war man denn jung?" Mit dieser Alkoholphilosophie betäubte Müller sein Gewissen und trank, seinen „Damen" zum Gefallen, weiter. Im stillen überschlug er dabei seine Rechnung und mußte feststellen, daß die 5 Mark, die er bei sich hatte, nicht zum Bezahlen langten. Aber er hatte ja die 2000 Mk. in den Händen, die er zur Post tragen sollte. Wenn er die anriß, war es nicht so schlimm, denn zu Hause hatte er noch 70 Mark von seinem Monatsgehalt liegen. Davon würde er das nehmen, was an den 2000 Mark fehlte, und die Summe selber wollte er erst morgen auf der Post einzahlen. Heute sei es bereits zu spät gewesen, konnte er ja zum Chef sagen. Heute wollte er einmal genießen! Denn er war alt genug, um endlich einmal einen Blick in die Großstadt mit all ihren Geheimnissen zu tun.

Nach einer Stunde saß Müller mit seinen beiden Damen bei einer Flasche sauren Weins. Nur 4 Mark kostete sie! Aber mehr und mehr umnebelten sich seine Sinne. Wie durch einen Schleier sah er die Gestalten vor sich und um sich, die tanzenden Paare... Und fast ohne Bewußtsein gab er seine Einwilligung zu einer zweiten Flasche Wein. In dem Dunstschwall der sein Gehirn umzog, suchte er sich Rechenschaft zu geben von sich und seiner Lage, und die 70 Mark zu Hause gingen in seinem Kopfe hin und her. Die 2000 Mark die er bei sich trug, wollte er sich gar nicht aneignen. O nein, keinen Pfennig wollte er davon haben, er war doch ein ehrlicher Mensch. Aber doch machten sie ihn stolz und gaben ihm ein gewisses Siegergefühl; und als ihn seine beiden Damen einluden, mit ihm nach einer anderen Kneipe zu gehen, wo „mehr los" sei, gab er willenlos seine Zustimmung.

In der nächsten Kneipe, die jetzt aufgesucht wurde, ging es hoch her. Man sang, man johlte, ein angetrunkener Klavierspieler hieb wie toll auf ein altersschwaches Instrument, das Gaslicht flackerte gespenstisch im Tabaksnebel.

Bald kam ein junger Mann mit einem von Lastern zerwühlten Gesicht und setzte sich zu Müllers beiden „Damen", die er kannte. Er erzählte Müller einen langen Roman vom Elend, in dem er seit Jahren stecke. Schließlich stellte es sich heraus, daß er ein Landsmann von ihm war, Grund genug, einige Biere mitzutrinken. Dann bat er Müller um 50 Pfennige, die er ohne weiteres erhielt. Nach einer Weile bettelte er um eine Mark, die ihm ebenfalls zugestanden wurde. Jetzt begann er zu fordern. Verlangte 2 Mark. Müller lehnte ab. Jener drohte. — Umsonst. Nun wurde er frech und zudringlich. Da stand Müller auf und bezahlte. Er wollte gehen, plötzlich zu einer nebelhaften Erkenntnis kommend. Aber an der Tür stellte sich sein heruntergekommener Landsmann auf. „Gib mir meine 2 Mark!" brüllte er und hob drohend den Arm. Trotz erwachte in Müller. „Lassen Sie mich raus!" Andre wurden aufmerksam, kamen heran und mischten sich ein. Eines der Mädchen rief: „Dat läßte Dir bieten, Nante, un von so'ne Ratte?" Im nächsten Augenblick fühlte Müller einen heftigen Faustschlag auf sein Gesicht niedersausen. Er taumelte. Andere bemühten sich um ihn. Dann packte ihn sein Gegner, sie umklammerten sich, ein Tumult entstand, die Tür wurde geöffnet, beide erhielten einen kräftigen Stoß und flogen auf die Straße. Draußen setzte sich der Kampf fort, Müller schrie aus Leibeskräften um Hilfe. Zwei Polizisten sprangen herzu und führten die Kämpfenden zur nächsten Wache.

Müller fühlte nach seinem Gelde; es war verschwunden!

Auf den harten Holzbänken des Wachtlokals hatte Müller Zeit zum Nachdenken. Und was es hier alles zu sehen und zu hören gab! Ununterbrochen wurden gesunkene Menschen gebracht oder fortgeschafft. Eine gebrochene Existenz nach der andern zieht an Müller vorbei. Endlich kommt die Reihe an ihn. Er erzählt. Sein Landsmann wird untersucht, er hat die 2000 Mark nicht! Aber die Polizei will Nachforschungen anstellen, sagt ihm jedoch gleich, daß es vollkommen aussichtslos sei, das Geld zu finden. Dann kann er gehen. Sein Landsmann muß bleiben.

Draußen sinkt Müller auf die erste Bank. Tränen strömen aus seinen Augen. Nun ist auch er eine gebrochene Existenz und gehört zu denen, deren Leben und Treiben er heute zum ersten Mal geschaut; denn seinem Chef wagt er nicht wieder unter die Augen zu treten. Morgen wird ihn die Polizei festnehmen, denn heute hat er ihr erklärt, das verlorene Geld habe ihm gehört. — Wer wird ihm die rettende Hand entgegenstrecken, ihn aus dem Abgrund ziehen, in den ihn der Teufel Genußsucht und Alkohol geworfen haben, ihm wieder auf die ehrliche Bahn helfen? —

Rowdys

Von P. Romanoff.

In der Elektrischen herrschte große Aufregung über den Bubenstreich eines jungen Burschen, der heimlich den Mehlsack einer alten Frau aufgeschlitzt hatte. Die Alte weinte, das Publikum schalt; das Mehl strömte unaufhaltsam aus dem Sack. Man hielt sich auf über das Zunehmen des Rowdytums, fand, daß nicht energisch genug dagegen vorgegangen werde.

Ein alter Mann mit einem Zwicker und hochgeschlagenem Kragen meinte, das sei eine spezifisch russische Erscheinung. Die Elektrische blieb stehen, man begann auszusteigen, hie und da ereiferte sich jemand:

„Was fällt Ihnen ein, sich hier drin abzustäuben. Sie können es wohl nicht erwarten? Wenn Sie erst draußen sind, können Sie sich nach Herzenslust ausschütteln."

Zwei Burschen gingen auf dem Bürgersteig, trugen lange Pfosten auf den Schultern. Mit einem Blick auf die hastenden Fußgänger wechselten sie ein paar Worte, verließen das Trottoir und pflanzten ihre Pfosten hüben und drüben am Straßenrande auf. Dann vollführte jeder von ihnen eine wegsperende Geste mit der Hand. Die Trottoirs waren dicht besetzt. Das Publikum blieb stehen, blickte abwechselnd auf die Burschen und auf die Mehlbestäubten, die der Elektrischen entstiegen. „Was ist geschehen?"

„Wir werden wohl hier warten müssen", sagte einer der beiden Burschen, stemmte seinen Pfosten nachdrücklicher auf die Steine und steckte sich eine Zigarette an.

„So redet doch," trat eine Frau im Kopftuch vor, die Petroleumflasche unter dem Arm. „Ich habe Eile."

„Bürgerin, stören Sie die Ordnung nicht. Sie kommen noch zeitig genug zu ihrem Petroleum."

Die Frau zog sich zurück.

„Der Teufel mag wissen, was das hier heißen soll! Nun haben sie das ganze Publikum zum Stehen gebracht. Einfach blödsinnig, derartige Verfügungen."

„Vielleicht ist es zu etwas nötig", ließ sich eine Stimme aus der Menge vernehmen.

„Gewiß, wenn diese Verfügungen nicht notwendig wären, würde man sie nicht treffen", sagten welche.

„Vielleicht hat sich ein Raubüberfall ereignet. Schaut mal, da sind welche aus der Elektrischen ausgestiegen..., sind alle weiß bestäubt, die Satanskinder. Vielleicht sind das die Raubgesellen."

Erstaunt und mißtrauisch musterten alle die mehlbestäubten Leute und jeder rückte ab, sobald sich einer von den Aussteigenden hinzugesellte.

„Eine spezifisch russische Erscheinung", sagte der Alte mit dem hochgeklappten Kragen, sich an den Zunächststehenden wendend. „Mir nichts, dir nichts den Verkehr zum Stillstand zu bringen, unbekannt aus welchem Grunde!"

Da der Rockschoß des Alten völlig weiß war, so hielt es der Angeredete für überflüssig zu antworten und zog es vor, abzurücken.

Die Fußgänger, die von hinten der Menge zuströmten, fragten, auf Fußspitzen über die Köpfe hinweglugend:

„Weshalb der Aufenthalt?"

„Weiß der Teufel! Da haben sie welche gebracht, die sind gänzlich mit Mehl bestäubt. Unbegreiflich, daß man sie überhaupt hat gehen lassen. Nun sollen sie wohl arretiert werden."

„Sie, junger Mann, werden wir noch lange hier stehen müssen?" fragte eine Dame im Hut den Zunächststehenden der beiden Burschen.

Der sah sich gemächlich um, tat einen Zug aus der Zigarette, spuckte aus und sagte: „Ihnen fehlt's wohl an Geduld. Möchten, wie immer, eiligst durchschlüpfen?"

„Hören Sie mal, treten Sie zur Seite!" schrie man einen Mann mit bestäubtem Rücken an. „Wo, zum Teufel, habt ihr euch alle so weiß gemacht?"

„Laß dich mit denen nicht allzusehr ein. Die werden wohl allesamt arretiert."

„Vielleicht sind es gar keine Räuber, sondern Geisteskranke?"

„Vielleicht."

„Daß der Teufel sie hole. Ihretwegen hier herumstehen, wo alle doch Eile haben weiterzukommen."

„Wanjka!" rief da der eine Bursche dem anderen zu. „Gib Obacht, daß sie nicht durch den Verbindungshof dort entschlüpfen."

Auf dem nahen Platz stand der Polizeiposten. Verwundert beobachtete er die Menschenansammlung. Er machte mehrmals Anstalten, hinüberzugehen, aber er konnte sich offenbar nicht entschließen, seinen Posten an der lebhaften Straßenkreuzung zu verlassen, wo er mit erhobenem Stabe den Verkehr regelte.

„Letztens", sagte einer aus der Menge, „wurden wir auch aufgehalten. Eine Kinoaufnahme wurde gemacht."

„Dazu haben sie kein Recht."

„Natürlich nicht. Und doch blieben alle stehen."

„So wie nun Sie hier."

„Ich stehe hier, weil ich nicht wissen kann, ob es nicht doch notwendig ich. Wozu würde es führen, wenn man sich ohne weiteres über alle Verfügungen hinwegsetzte?"

„Ach was, Verfüoung! Da ist einfach in irgendeiner Mehlniederlage eine Schar Raublustiger abgeklappt worden und wir werden hier ihretwegen aufgehalten."

„Nicht vordrängen! Hintereinander aufstellen!" kommandierte der eine der Burschen.

„Werden wir noch lange hier stehen müssen?" fragte es aus den hinteren Reihen.

„Was weiß ich?" entgegnete der Bursche, „sobald eine Gegenorder kommt, könnt ihr losgehen."

Ein Kollege trat zu dem Polizisten auf dem Platz. Er wies mit dem Finger auf die Menschenmenge und sagte etwas. Der auf dem Posten blickte hin und setzte sich in Bewegung.

„Wanjka, mach' kehrt!" rief der nächststehende Bursche und blinzelt dem Kameraden zu. Und zur Menge: „Da kommt der Polizeiposten, der löst uns ab. Vielleicht entläßt der euch bald."

Die beiden luden ihre Pfosten auf und verschwanden um die Ecke.

„Werden wir bald entlassen?" tönte es von allen Seiten dem Polizisten entgegen.

„Weshalb steht ihr denn da?"

„Man hat uns dazu veranlaßt."

„Wer denn?"

„Was wissen wir, wer die sind? Zwei Burschen."

„Zum Teufel", sagte der Polizist in einiger Verlegenheit, „mir ist nichts bekannt davon."

„Also können wir gehen?"

„Weshalb nicht? Ihr könnt."

„Was war denn überhaupt los?" fragte man von allen Seiten. „Was los war? Zwei Tunichtgute haben ihren Spaß mit uns getrieben. Welch empörender Unfug! Weshalb wird nichts dagegen unternommen?"

„Und weshalb in aller Welt ist nur bei uns in Rußland noch sowas möglich?" fragte der mehlbestäubte Greis.

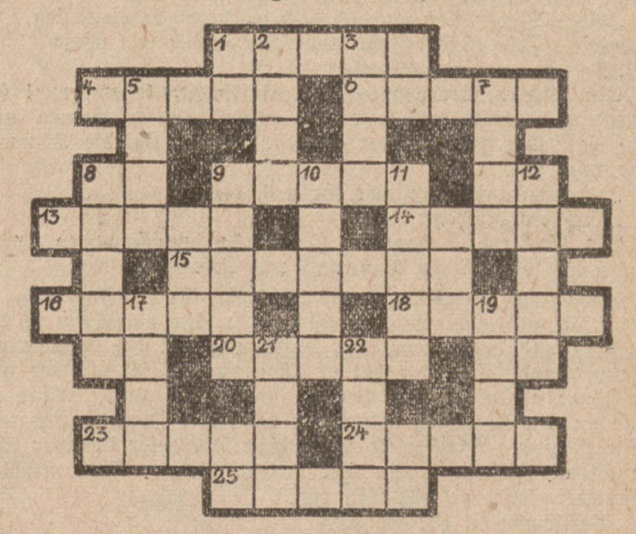
(Aus dem Russischen übertragen von Sascha Rosenthal.)

Der Kork

wird von der Korkeiche gewonnen, die in Südeuropa heimisch ist; die besten Qualitäten kommen aus Spanien. Die Rinde dieser Korkeiche ist sehr dick und setzt in jedem Jahre neue Schichten an. Alle acht Jahre fallen die Schichten von selber ab, aber die besseren Qualitäten erzielt man, wenn die Rinde abgeschält wird, ehe sie von selber abfällt.

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht.

1 Unterhaltung, 4. türkischer Titel, 6. Stadt in der Niederlausitz, 9. Tierkörperteil, 13. Mädchenname, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Gewürz, 16. Blume, 18. enge Straße, 20. Maschine zum Wäscheglätten, 23. Hausvogel, 24. Eßgerät, 25. Ehrenzeichen.

Senkrecht.

2. Ziervogel, 3. landwirtschaftliches Gerät, 5. Kaste, 7. männlicher Vorname, 8. festliche Begebenheit, 9. großer Arbeitswille, 10. Schreibutensil in der Schule, 11. Turnabteilung, 12. größerer Ausflug, 17. sibirischer Fluß, 19. Legende, 21. deutscher Strom, 22. Theaterplatz.

Auflösung des Gedankentrainings „Hochstapler"

Liest man den Zettel genau durch und befolgt man den im zweiten Satz ausgesprochenen Rat, d. h. achtet man genau darauf ob die Verbindung zwischen den einzelnen Buchstaben eines Wortes nicht abgebrochen ist, so findet man, daß die Verbindung der Buchstaben in dem Worte „Tschechoslowakei" wirklich zwischen den Buchstaben „h" und „o", wie auch zwischen den Buchstaben „o" und „w" unterbrochen war, so daß die Buchstaben „also" für sich allein standen. Der Ort der Zusammenkunft und der Verhaftung war also die norwegische Hauptstadt Oslo, und die überwachte Grenze die deutsch-dänische Grenze.

Sklavenhandel im Roten Meer

Von Hans Helfritz.

Im Roten Meer, September 1931.

Aka, unser Schiff hat Djebel Tair und die Hanischinseln passiert, steile vulkanische Felsgebilde v. pittoresken Formen, auf denen es nichts als Schlangen u. Skorpione gibt, und nimmt Kurs auf Mokka. Acht Tage sind wir nun schon in diesem Hexenkessel zwischen Arabien und Afrika immer hin und her gependelt. Kein Lüftchen regt sich. Die ganze Atmosphäre ist so voll Feuchtigkeit, daß alles schimmelt und rostet, was irgendwie Neigung dazu verspürt. Und nun kommen die Korallenriffe. Man sieht sie kaum, denn die Korallentierchen bauen ihre kunstvollen Gebilde niemals über den Meeresspiegel hinaus. nur ein weißer Schaumgürtel darüber hinbrandenden Wassers läßt ihr Vorhandensein ahnen. Wie gefährlich sie der Schiffahrt gerade hier im Roten Meer werden, wo die arabische Küste nur ganz ungenügend mit Zeichen und Leuchtfeuern versehen ist, davon zeugen die zahlreichen Wracks von Djidda, vor Mokka und Hodeida, heute fast die einzigen Warnungszeichen für die Seeleute, sich nicht zu nahe an die Küste heranzuwagen.

Doch hier und da, mitten zwischen den silbernen Schaumstreifen, tauchen jetzt weiße Segel auf; das sind die Daus arabischer Sklavenhändler, denen die Riffe sichere Schlupfwinkel bieten.

Englische Kanonenboote machen auf die Sklavenhändler scharfe Jagd in diesen Gewässern, und Dampfer, die ein Sklavenboot kapern, erhalten hohe Belohnungen. Aber arabische Kaufleute lassen sich dadurch nicht abschrecken. Sie versuchen es immer wieder, diese wertvolle lebende schwarze Ware von Afrika nach Arabien hinüberzuschmuggeln. In Erytrea, französisch Somaliland und Obok, einem kleinen, selten von Europäern besuchten Negerreich am Golf von Tadjura, werden heimlich des Nachts die Sklaventransporte aus dem Inneren, die oft von weither, sogar aus den Bergen Abessiniens kommen, eingeschifft. Besonders im Winter, wenn der ständig wehende Südwind einsetzt, der schon zu Salomos Zeit die Schiffe der alten Aegypter, schwer beladen mit kostbaren Hölzern, in die Heimat zurückführte, sieht man die Daus von Afrika zur arabischen Küste hinüberkreuzen. Kommen sie aber in greifbare Nähe eines Sklavenjägers, dann wird die lebende Ladung einfach über Bord geworfen, wo sie bald den Walfischen zum Opfer fällt. Wenn aber wirklich eine Ladung Schwarzer abgefaßt wird, ist es oft unmöglich, die Schankas oder Wollos oder was sie gerade sind, ihren Heimatdörfern wieder zuzuführen, da sie selbst nicht angeben können, wo sich eigentlich ihr Wohnort befindet. Dann sitzen die Unglücklichen oft wochenlang in den Hafenplätzen und die Behörden haben die allergrößten Schwierigkeiten sie irgendwo unterzubringen.

Gekauft und gehandelt werden Sklaven heute noch in allen selbständigen Reichen Arabiens, also in Hedjas und Nedschd, in Jemen, Hadramaut und den anderen südarabischen Ländern. In manchen von diesen werden Sklaven öffentlich auf dem Markt verkauft, während in Abessinien und in den anderen afrikanischen Ländern der Sklavenhandel offiziell verboten ist, im geheimen aber doch noch in weitem Maße betrieben wird.

Der Preis eines Sklaven schwankt zwischen 50 und 100 Mark. Der Sklave wird im allgemeinen recht gut behandelt, bekommt Essen und Kleidung und hat für seinen Herrn Feldarbeit zu leisten oder die Kamelherden eines Scheichs zu beaufsichtigen. Manche haben es sogar zu besonderen Ehrenstellungen gebracht, sie werden Vertraute ihrer Herren, Minister eines Sultans, denen sich sogar freie Menschen fügen müssen.

Mokka, dessen Häuser wir jetzt an der trostlosen Küste aufsteigen sehen, ist heute nur ein Platz des Sklavenhandels, denn gerade hier verbietet der völlig versandete Hafen und ein wirres Labyrinth von Korallenriffen, größeren Schiffen, sich allzunahe heranzuwagen, so daß die Sklavenhändler, die geeignete Landungsplätze für ihre Daus wissen, einigermaßen sicher landen können.

Jetzt, da die prachtvollen Fassaden blendend weiß vor unseren Augen in der glühend heißen Sonne auftauchen, können wir es glauben, daß hinter den kahlen Gestaden ein lebendes Volk wohnt, das seine zauberhaften Städte schon zu der Zeit baute, als Europa noch ein wüstes Land war. Doch heute ist auch Mokkas Zeit vorüber. Denn hinter all der Pracht, die uns die Fassaden glänzender Paläste versprechen, ist nichts als Schutt und Steine geblieben, die meisten Häuser sind zerfallen; wo früher reges Leben herrschte, wo einst Händler aller Herren Länder ein und aus gingen, häuft heute unausgesetzt der Sturmwind feinen Wüstensand auf trostlose Trümmerhaufen.

Nur Sklavenhändler landen heimlich ihre Ware, um sie ins Innere zu verkaufen.

Vornehme Verwandtschaft

In einem vornehmen Warschauer Restaurant saßen an einem Tisch drei junge Herren: Bajkiewicz, Papralski und Glendzik. Sie aßen ein gutes Mittagessen, erledigten das Geschäft, das sie zusammengeführt hatte, kramten allen Klatsch aus, tranken schwarzen Kaffee und Liköre und saßen dann da, denn keiner wollte aufstehen. Das Essen dauerte lange, und während desselben wechselten die Gäste an den Nachbartischen. Eine anmutige Blondine kam in Begleitung von zwei Herren. Glendzik durchbohrte sie mit den Blicken und wandte schnell den Kopf weg, als er dem Blick eines der Herren begegnete.

„Sie ist hübsch", murmelte er schließlich halblaut.

Papralski, der mit dem Rücken zum Saale saß, sah sich um, lächelte und tauschte einen Gruß mit einem der Begleiter der hübschen Blondine.

„Wer ist das?" fragte Glendzik interessiert.

„Kennst du ihn nicht? Graf Herbowicz."

Als Bajkiewicz, der bisher schweigsam und nachdenklich gewesen war, diese Auskunft erhielt, wurde er plötzlich lebhaft. Er zuckte die Achseln und lachte ironisch auf.

„Seit wann ist er denn Graf geworden?"

„Er ist es immer gewesen."

„I wo! Was sagst du da! Vor dem Kriege hatte er keinen Groschen, war wohl Beamter bei der Polizei oder so. Weiß der Teufel, wie er zu Geld gekommen ist und sich jetzt an die Herbowiczs heranschlängelt."

„Ich habe gehört, er sei wirklich Graf."

„Mein Lieber, daß muß ich doch wohl am besten wissen. Die Herbowiczs sind nämlich sehr nahe Verwandte von mir."

„Sehr nahe, mütterlicherseits."

Ein leichter Nervenschock, den Bajkiewicz bekam, weil sich jemand unberechtigterweise einen aristokratischen Namen beilegte, half ihm ganz munter werden. Er sah auf die Uhr und stand rasch auf.

„Ich muß gehen. Bleibt ihr noch hier?"

„Noch ein bißchen."

Als Bajkiewicz in der Garderobe verschwunden war, wandte sich Glendzik an Papralski und lächelte spöttisch.

„Vielleicht ist dieser Herbowicz kein Graf. Ich weiß es nicht. Ich will nicht widersprechen. Aber das eine kann ich dir versichern und beschwören, daß Bajkiewicz mit den Herbowiczs nicht verwandt ist. Das hat er alles nur gesagt, um vor uns mit seiner aristokratischen Verwandtchaft zu prahlen. Aber da ist er an den Unrechten gekommen, denn wir stammen aus derselben Gegend. Bajkiewiczs Vater war Apotheker in einer kleinen Stadt. Uebrigens ein sehr braver Mann. Aber mit der Aristokratie hatte er nichts zu tun.

„Bajkiewicz ist ein Snob."

Glendzik zuckte ungeduldig die Achseln.

„Darum handelt es sich nicht. Mich ärgert diese unsere bodenlose, unheilbare Dummheit. Ein großer Krieg hat die Welt erschüttert, hat alles ins Wanken gebracht, nur die polnische Natur ist so geblieben, wie sie war. Uns imponieren immer noch vornehme Verwandtschaften und Titel. Bajkiewicz ist ein sehr tüchtiger Mensch, ist intelligent, gebildet... Aber das genügt ihm nicht, und es muß sich an irgendwelche Herbowiczs klammern."

„Du hast recht. Bei uns herrschen noch barbarische Vorurteile."

Glendzik wurde immer lebhafter.

„Ich z. B. habe keine Spur davon. Es gab einmal eine Zeit, wo ich in heraldischen Studien ganz aufging. Wir Glendziks haben ein eigenes Wappen. Und du mußt wissen, daß es einer der ältesten polnischen Wappen ist. Wenn es auf vornehme Verwandtschaft ankommt, so bin ich mit der ganzen Aristokratie verwandt. Meine Urgroßmutter war eine Koniecpolska. Aber was hat das zu sagen! Ich bin ein moderner Mensch und kümmere mich nicht um solche Dummheiten. Und deshalb lachen die Leute bei uns über mich und ziehen mich auf. Was für ein Krähwinkel!"

„Ja, das ist wahr. Wir sind von Westeuropa noch weit entfernt."

„Wozu nach Westeuropa schweifen? Kannst du dir einen Tschechen vorstellen, der diesem Snobismus huldigt?"

„Ach, nein," erwiderte Papralski lebhaft. „Die Tschechen sind moderne Menschen."

„Na, aber gehen wir."

„Gehen wir."

Glendzik und Papralski gingen nach verschiedenen Richtungen und verabschiedeten sich vor dem Restaurant. Ueber Papralskis Gesicht huschte ein unbestimmtes Lächeln. Nachdem er einige Schritte gegangen war, traf er einen guten Bekannten, Milkiewicz, und nahm ihn am Arm.

„Ich werde Ihnen was Amüsantes erzählen. Und es ist charakteristisch."

„Nun?"

„Ich habe soeben mit Glendzik und Bajkiewicz zu Mittag gespeist. An einem Nebentisch saß Graf Herbowicz. Er soll kein Graf sein, aber darauf kommt es nicht an. Da erzählte Bajkiewicz uns nun, er sei mit den Herbowiczs verwandt. Als Bajkiewicz gegangen war, ließ Glendzik eine ganze Predigt von Stapel über unseren dummen Adelssnobismus. Und alles nur, damit ich erfahren sollte, daß die Glendziks eine der ältesten polnischen Familie seien. Ich hörte nur geduldig zu. Beide sind ja vernünftige Leute. Und wertvolle Menschen. Nun erklären Sie mir diesen Größenwahn. Würde es mir jemals einfallen, zu behaupten, daß die Papralskis Grafen sind? Und dabei sind wir es... Ganz unbestreitbar. Aber mein Urgroßvater war ein Patriot und wollte nicht, daß die Russen ihm seinen Titel bestätigten. Deshalb haben wir keinen Wert darauf gelegt."

Das Auge des Herrn

Kaum hat der Plantagenassistent den Kulis den Rücken gedreht, so ruht die Arbeit. Der eine hört zu jäten auf, der andere hört zu schaufeln auf, der dritte fängt zu schlafen an. So ist es: nicht nur hier in Batauk Banar Estate in Hinterindien, sondern allerorts, wo es Plantagenassistenten und Kulis gibt.

Wie wäre dem Uebelstand abzuhelfen? Oft muß der Assistent nach einem anderen Landblock gehen, wo neue Bäumchen eingepflanzt werden: auch das geht ohne seine Aufsicht nicht. Man kann doch nicht die Augen auf zwei Plätzen haben: hier und eine Meile weit ab! — Wenn man es freilich recht bedenkt, der Assistent von Batauk Banar Estate könnte das eigentlich doch machen. Er besitzt nämlich in Wirklichkeit nur ein Auge: das zweite ist ein Glasauge, und das kann man ja herausnehmen und hinlegen, wo man will.

Der Assistent hat einen guten Einfall.

Eines Tages ruft er die ganzen Kulis zusammen. „Bahi angin", schreit er, „ihr Hundskerle, ihr glaubt, ihr könnt mich hintergehen. Ich werde euch mal etwas zeigen." Der Assistent geht nach dem nächsten Baumstumpf (abgeschnittene Urwaldriesen stehen zwischen den jungen Gummibäumchen umher), nimmt sein falsches Auge heraus und legt es auf den Stumpf. „Dieses Auge", sagt er, „wird auf euch aufpassen. Wer nicht arbeitet, das sehe ich von jetzt ab. Dem wird eine Woche Lohn abgezogen."

Schrecken und Staunen verbreiteten sich unter den Kulis, als der Plantagenassistent sein Auge herausnahm. „Der Tuan, unser Herr, ist ein Zauberer," klang es von allen Seiten. Die Kulis schlichen um das Auge auf dem Baumstumpf herum, sahen es starr auf sich gerichtet und begannen sogleich zu arbeiten. Sie jäteten mit Eifer und Sorgfalt das verderbliche Allangallangras aus, dessen spitze Wurzeln in die Wurzeln der Gummibäume eindringen und ihnen den klebrigen Saft aussaugen, um dessentwillen man sie gepflanzt hat.

Wochenlang ging die Sache vortrefflich. Das Auge lag stets auf dem Stumpf und die Arbeit schritt munter fort.

Eines Tages jedoch hatte einer der Kulis ebenfalls einen Einfall. Der war genau so witzig wie der des Assistenten. „Wie wäre es", meinte der Kuli, „wenn wir das Auge des Assistenten bedecken würden! Dann kann er nicht mehr sehen, was wir tun, und er weiß nicht, ob wir arbeiten oder faulenzen". Gesagt, getan, der Kuli nahm seinen alten Topi, den Sommerhut, schlich auf den Baumstrunk zu und warf den Hut rasch über das wachende Auge. Als der Plantagenassistent zurückkam, fand er die Kulis selig schlummernd vor.

Heinrich Hemmer.

Nullpunkte des organischen Lebens

Der Durchmesser jener Sphäre um unsern Planeten, in der Leben herrscht, ist verhältnismäßig klein. Das, was die Wissenschaft den „Nullpunkt des organischen Lebens" nennt, ist z. B. schon in den Höhen der Luft erreicht, die Prof. Piccard jetzt mit seinem kühnen Ballonflug durchmessen hat. Im Innern der Erde vermögen sich Tiere nur wenige Meter tief in selbstgegrabenen Bauten oder unterirdischen Höhlen zu halten, und in den tiefsten Tiefen des Weltmeeres erstirbt nach und nach das organische Dasein.

In seiner Zusammenstellung solcher „Nullpunkte" in der Leipziger „Illustierten Zeitung" betont Rudolph Schiffel, daß die Daseinsmöglichkeiten für Tiere in 10 000 Meter Meerestiefe nur noch äußerst gering sind, aber diese letzte Grenze ist verschwindend klein gegenüber dem Radius der Erdkugel. Doch auch innerhalb der schmalen Schicht um unsern Planeten, die von Organismen bewohnt ist, sind dem Leben zahlreiche Grenzen, die nur mit Todesgefahr überschritten werden können. So bedeutet für den Menschen eine Bluttemperatur von 42,6° C das Aeußerste, weil dann das Eiweiß gerinnt.

Es gibt einzelne Algen, die noch bei 92° C existieren können; trockene Samen ertragen auf kurze Zeit sogar eine Hitze von 120°. Sporen und Bazillen von 130° C. Wie Steigerung so setzt auch Verminderung der Temperatur dem organischen Leben ein Ziel. Solche Kältegrenzen des Daseins sind z. B. bei der Banane — 2,18°, beim Oelbaum — 4,1°, beim Veilchen — 9°, beim Steinbrech 14,2°, beim Epheu — 23,3°, bei der Eibe — 24,9°.

Zu hoher Salzgehalt des Wassers verhindert das Leben, und so ist z. B. das Tote Meer gänzlich ohne Organismen, selbst seine Ufer sind verödet. Der Sauerstoff ist für die meisten Lebewesen unbedingtes Erfordernis; Pflanzen und Tiere können ihn in der Luft oder im Wasser nur kurze Zeit entbehren. Doch gibt es einige wenige Lebewesen, die vom freien Sauerstoff vollkommen unabhängig sind, so z. B. das Essigälchen. Die in der Darmflüssigkeit höherer Tiere vorkommenden Amöben, Flagellaten, Infusorien, Würmer usw. brauchen den Sauerstoff ebenfalls nicht, da sie ihre Energie durch Spaltung gewinnen. Doch gibt es nur eine sehr beschränkte Anzahl von Organismen, die im Kampf ums Dasein die Grenzlinien des Lebens zu verrücken oder zu umgehen wissen.

Das Anwachsen der Menschheit

Die „Englische Statistische Gesellschaft" hat es unternommen, die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen zu schätzen, und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß zur Zeit rund 2 Milliarden Personen auf ihr leben. Da man im Jahre 1831 die Bevölkerung der Erde auf 800 Millionen Menschen schätzte, beträgt also die Zunahme in den letzten 100 Jahren genau 150 Prozent. Am weitaus stärksten ist die Bevölkerung Amerikas, nämlich von 36 auf 240 Millionen, allerdings in der Hauptsache durch Einwanderer. Ebenso Australien, wo die Einwohnerzahl von 1 Million auf 10 Millionen gestiegen ist. Die Annahme, daß es bald keinen Platz für die Menschen auf der Erde geben würde, ist verkehrt; die Menschen sind nur ungenau verteilt. So können eine ganze Reihe von europäischen Staaten sowie Japan ihre Menschenmassen bald nicht mehr ernähren, während andere Länder, in erster Linie die südamerikanischen Staaten und Rußland, noch viele hundert Millionen Personen aufnehmen können. Die Höchstzahl der Menschen, die auf der Erde Platz finden können, wird auf 5 Milliarden Personen geschätzt.

Film-Geschichten

Das Manuskript

Franz Molnar, vielleicht der meist aufgeführte Bühnenschriftsteller, wird von der Filmindustrie bestürmt, Tonfilmmanuskripte zu schreiben, aber es ist noch nicht zu einem einzigen Abschluß gekommen – man bietet ihm große Vorschüsse an, die er lächelnd zurückweist. In der Halle eines Hotels erwischt ihn neulich so ein Filmgewaltiger. „Gott sei Dank, daß ich Sie endlich kennen lerne, ich brauche dringend ein Manuskript, wollen Sie mir nicht was liefern?" — „Gern, aber sagen Sie mir, was Sie für ein Thema wollen." — „Thema? — vor allem ohne happy end, das will das Publikum jetzt." — „Ja, aber das Thema?" wandte Molnar bescheiden ein, ich muß doch schließlich wissen, was Sie eigentlich wollen." — „Lieber Herr Molnar", mischte sich da der Kompagnon des Filmkönigs ins Gespräch, „wenn wir wüßten, was wir wollten, brauchten wir Sie ja nicht."

Die Mitarbeiter

Der Filmschriftsteller L., der in der Branche berühmt dafür ist, daß er sich von eigenen Einfällen völlig rein zu erhalten weiß, sitzt unter Kollegen und folgt schweigend ihrer sehr stürmischen Unterhaltung.

Nach einigen Stunden steht L. müde auf u. wendet sich mit den Worten zum Gehen: „Was nützt all' das Reden? Ich geh' an meinen Schreibtisch." Da ruft ihm einer nach: „Ich gratuliere. Mir scheint, uns ist bei unserer Unterhaltung die Idee zu deinem nächsten Film entschlüpft."

Der Verkaufsdirektor

Der prominente Filmschauspieler — wer sonst könnte es sich leisten? — will sich einen neuen Wagen kaufen. Er geht zwischen dem feinen Lack der Limousinen, Kabrioletts und Sportwagen so feierlich einher, als ob eine Kamera in der Nähe wäre. In das ebenfalls nur scheinbar vorhandene Mikrophon flötet der Verkaufsdirektor höchst persönlich die höchsten Töne des Lobes, immer neue Variationen der Anpreisung. Da unterbricht ihn der Prominente: „Donnerwetter, Direktor, es ist doch schade, daß ein Mensch mit Ihrem Wortschatz nicht Filmkritiker geworden ist."

Die Diva

Ein Neuyorker Bankdirektor bewarb sich um die Filmdiva K. P.

„Ich habe ein Einkommen von 2000 Dollar im Monat, ich kann dir viel bieten", sagte er.

Sie aber zuckte mit den Achseln. Eines Tages kam er wieder und rief schon von weitem: „Ich habe tausend Dollar Gehaltszulage bekommen, mit dreitausend Dollar im Monat wirst du doch wohl auskommen?"

Die Schauspielerin überlegte einen Augenblick und meinte dann:

„Ja, für mich wird's schon reichen — aber wovon

Der Mann mit den sechs Frauen

Johann Wosnitza war ein armer Teufel, denn er verlor die Arbeit und mußte nach Frankreich auswandern, aber in Frankreich hatte er auch Pech gehabt. Wohl hat er anfangs gearbeitet, wurde aber bei der nächsten Gelegenheit reduziert und mußte Frankreich verlassen. Da er kein Geld hatte, so blieb ihm nicht anderes übrig, als die Reise nach Oberschlesien zu Fuß zu machen. Er machte sich auf die Schusterrappen, und da er in Deutschland gut Bescheid wußte, weil er ein deutscher Soldat im Weltkriege war, so schlug er sich recht und schlecht durch.

In einem bayrischen Dorfe hat man ihn „erkannt“, und zwar als den, im Weltkriege, verschollenen Landwirt Ulbrich. Witwe Ulbrich sprang in die Höhe, vor Freude über ihren „Hans“, den sie 15 Jahre lang nicht gesehen hat und für tot hielt, küßte und herzte ihn aus Leibeskräften. Mit der Zeit wurden die Liebkosungen Frau Ulbrichs unserem Wosnitza zuwider, und er empfahl sich auf „holländische Art und Weise“, um seiner Heimat entgegenzutippeln.

Er kam nach Mittelschlesien. Hier ging es ihm sehr schlecht, weshalb er beschloß, wiederum einen „verschollenen Ehemann“ aus der Kriegszeit zu spielen. In Namslau verschaffte er sich einen alten Soldatenrock, zog ihn an und ließ sich in der Ecke, in einer Kneipe, nieder und wartete auf die Bauern, die sich abends dort einzufinden pflegten. Er wollte „erkannt“ werden. Er hatte aber wenig Glück gehabt, denn niemand wollte ihn „erkennen“. Schließlich packte ihn die Verzweiflung, weshalb er sich von seinem Sitz erhob und rief: „Was, ihr erkennt mich nicht mehr?“. Die Bauern musterten neugierig den alten Krieger und einer sagte: „Das ist doch Anton Sniadecki?“ Jetzt „erkannten“ sie Anton Sniadecki alle, der an der französischen Front 1916 gefallen und plötzlich wieder „auferstanden“ ist. Wosnitza erzählte den Bauern, daß er damals schwer verwundet wurde und das Gedächtnis verlor. Dem totgeglaubten Sniadecki wurde alles im Detail erzählt, damit er sich der Dinge erinnern kann. Auch wurde alles tüchtig begossen und dann führte man Sniadecki im Triumph zu seiner Frau. Diese stellte nur fest, daß sich ihr „Anton“ sehr „verändert“ hat, als aber Anton sie an ihre Kartoffelnase faßte und vom „süßen Näschen“ sprach, fiel Anna in seine Arme und küßte ihn, mit Tränen in den Augen. Die Bauern brachten dreimal ein „Hoch“ auf das Wiedersehen aus. Anton fühlte sich in seiner neuen Heimat ganz wohl, trank oft und erhielt von seiner Anna Geld, damit er sich wieder erhole und vor allem sein Gedächtnis wieder erlange. Als einige Bauern Verdacht schöpften, daß „Anton“ kein „Anton“ sei, machte sich dieser ganz einfach aus dem Staube, unter Mitnahme von Kleingeld natürlich. Im Dorfe erklärte man sich sein Verschwinden verschieden, die Mehrzahl war jedoch der Meinung, daß das auf die „Gedächtnisschwäche“ zurückzuführen sei.

Dem Johann Wosnitza gefiel dieses Leben, und er nahm sich vor, den „verschollenen Mann“ weiter zu spielen. Er kam nach Koschentin und wurde hier ebenfalls „wieder erkannt“. In Oels und drei weiteren Orten haben ihn die Witwen ebenfalls „wieder erkannt“ und mit ihm das Geld geteilt. Erst die sechste Kriegerwitwe schöpfte Verdacht. Sie lebte zwar auch mehrere Tage zusammen mit dem neu „auferstandenen“ Ehemann, der aber alles anders machte, als ihr seliger Mann. Sie verständigte die Polizei, aber Johann Wosnitza hatte Lunte gerochen und machte sich aus dem Staube. Die Behörden, die da einen Betrüger vermuteten, haben einen Steckbrief hinter Wosnitza herausgegeben, und das wurde zum Verhängnis für ihn.

Wosnitza tauchte in Zawisch auf, setzte sich in seinem alten Soldatenrock in die Kneipe, um „wieder erkannt“ zu werden. Tatsächlich wurde er auch „wieder erkannt“. In der Kneipe saß auch zufälligerweise ein Gendarm, der den Steckbrief gelesen hat. Als Wosnitza „wieder erkannt“ war und seiner neuen, bereits siebenten Frau in den Armen lag, hat ihn der Gendarm verhaftet. Er bestritt auch gar nicht, daß er eine Komödie spielte, stellte aber in Abrede, daß er seine 6 Frauen bestohlen hat. Sie haben ihm das Geld zugesteckt, das er auch mitnahm, weil er es brauchte. Seine sechs Frauen nahmen Abstand von der Klage, nur waren sie deshalb erbost gewesen, daß er sein „Gedächtnis“ wieder verlor und sie verlassen hat.

Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien

Ein Handbuch über Land und Leute.

Herausgegeben von Viktor Kauder.

Das schönste Weihnachtsgeschenk für jede deutsche Familie.

Auf 462 Seiten berichten 28 Bearbeiter über das Deutschtum unseres Gebietes, 40 Bildtafeln runden das Bild ab.

Es schrieben im Abschnitt Landeskunde: Ing. J. Schwarzl, Bielitz, Die geographische und Verkehrslage Polnisch-Schlesiens. Prof. Dr. Bederke, Breslau, Die Geologie Oberschlesiens. Prof. P. Pietsch, Bielitz, Die Geologie des Teschner-Schlesien. Fachlehrer E. Boese, Die Pflanzenwelt des oberschlesischen Industriebezirks. Prof. P. Pietsch, Die Flora des Teschner-Schlesien. Prof. F. Pax, Breslau, Die Tierwelt Polnisch-Schlesiens. Im Abschnitt Volkskunde: Dozent A. Perlick, Beuthen, Oberschlesische Volkskunde. E. Boidol, Kattowitz, Zur Volks- und Heimatkunde Ostoberschlesiens. Karasek-Langer, A., Bielitz, Ostschlesische Volkskunde. Im Abschnitt Geschichte: Dr. W. Matthes, Beuthen, Grundzüge der oberschlesischen Besiedelungsgeschichte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Prof. Dr. M. Laubert, Breslau, Geschichte Oberschlesiens. Ing. Dr. W. Kuhn, Geschichte des ostschlesischen Deutschtums. Im Abschnitt Gegenwartslage: Ulitz, O., Von der Vergangenheit zur Gegenwart. Schimke, J., Nikelsdorf, Die minderheitenpolitische Lage des Deutschtums im Teschner-Schlesien. Schulrat a. D. Dudek, Das Volksschulwesen der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien. Dr. Brey, Das deutsche höhere Schulwesen in Polnisch-Oberschlesien. Direktor i. R. J. Jung, Bielitz, Das deutsche Schulwesen im Teschner-Schlesien. V. Kauder, Die kulturelle Lage, Aufgabe und Leistung des Deutschtums in Polnisch-Schlesien. Dr. E. Pant, Deutsches katholisches Organisationswesen. D. Voß, Die evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien. R. Czerny, Der deutsche Protestantismus im Polnisch-Teschner-Schlesien. M. Willner, Die deutschen Juden. Dr. M. Krull, Deutsche Presse in Polnisch-Schlesien. G. Bednorz, Deutsche Wohlfahrt in Polnisch-Oberschlesien. J. Kowoll, Die deutsche sozialistische Bewegung, ihre Aufgaben und Ziele. Im Abschnitt Wirtschaft: Dr. W. Sroka, Grundlagen und Entwickelung von Industrie, Handwerk und Handel in Polnisch-Oberschlesien. Dr. F. Scholz, Die Landwirtschaft in Polnisch-Schlesien. B. Jankowski, Die deutsche Arbeitnehmerbewegung. H. Kleiß, Die wirtschaftliche Lage des Teschner-Schlesien. Boidol, E., Die Wojewodschaft Schlesien 1921—1931. Bibliographie. Karte der Wojewodschaft und der angrenzenden Gebiete 1:200 000. Preis: Steif kart. 13.— Zloty, Ganzleinen mit Goldprägung 15.— Zloty. Zu beziehen vom Verbande Deutscher Volksbüchereien, Kattowitz, Marjacka 17.

Die Sanacjaanträge in der Kommission

Die wahren Absichten der Antragsteller — Heranziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern

Aus dem Verlauf der letzten Sitzung des Schlesischen Sejms ist unseren Lesern bekannt, daß die Sanacja Anträge eingebracht hat, die sich mit Bitten an den Wojewoden wenden, daß er diese und jene Schritte bei der Regierung unternehmen solle, um die kritische Wirtschaftslage in der Wojewodschaft zu beheben. Man fordert Einsetzung eines besonderen Kommissars, zum Kampf mit der Arbeitslosigkeit, die Möglichkeit der Reduzierung der Direktorengehälter und die Ausweisung von Ausländern, womit insbesondere einige deutsche Direktoren gemeint sind. Der Korfantyklub brachte seinerseits einen Antrag ein, auf Ueberprüfung der Wirtschaftslage und die Einführung des zweiten Teils des Betriebsrätegesetzes, welcher die Anteilnahme der Betriebsräte in den Aufsichtsratssitzungen, bezw. Einsicht in die Betriebsverhältnisse, ermöglicht. Die Sozialkommission erhielt diese Anträge überwiesen und hat sich am Donnerstag in dreistündiger Sitzung mit diesen Anträgen beschäftigt.

Zu Beginn der Sitzung stellte der Abg. Korfanty den Antrag, daß man in eine Diskussion der gesamten Wirtschaftslage eingehe, um aus dem Ergebnis die entsprechenden Anträge zu stellen. Dem widersetzte sich der Abgeordnete Kornke von den Sanatoren, mit der Begründung, daß doch in der Sozialkommission keine Galerie vorhanden sei und man ohne Scheu alles aussprechen könne und zwar zu jedem Antrag gesondert.

Ungewollt gab hier ein Vertreter der Sanacja zu, daß die Anträge dieses Klubs der Pechvögel im Schlesischenn Sejm nur für die Galerie bestimmt waren.

Die Mehrheit der Sozialkommission war für Behandlung der gesamten Wirtschaftssituation, worauf dann Abg. Korfanty eine Uebersicht über die Entwicklung unserer Wirtschaftskrise gab und schließlich die Planwirtschaft forderte, Aufgabe des Exports, an welchem man Millionen zusetze, ferner, Förderung des Innenmarktes, wandte sich auch sehr scharf gegen gewisse Besprechungen, die auf eine eventuelle Inflation hinführen könnten. Abg. Korfanty bedauerte, eingangs seiner Ausführungen, daß leider auch diesmal die Wojewodschaft keinen besonderen Vertreter entsandt habe, der genaue Auskunft über den Stand der Verhandlungen mit der Industrie geben könne, zumal man weiß, daß hier sehr eingehend verhandelt wird, man Exportprämien, auf Kosten der Arbeiterschaft, schaffen will, ferner die Sozialleistungen herabzusetzen beabsichtigt.

Der Vertreter für Handel und Industrie in der Wojewodschaft, Herr Juzwa, gab dann im einzelnen zu, daß die Regierung auf neue Pläne hinarbeite, daß auch in der Sozialgesetzgebung Ersparnisse geplant seien, daß man aber hierfür geraume Zeit brauche. Auch bezüglich der Arbeitslosen seien Reformen beabsichtigt, die dahin gehen, daß ihre Zahl durch Verteilung der Arbeit herabgesetzt werde, durch Schaffung eines Freimonats im Jahr, der auf den Urlaub verrechnet werden solle. Was die Ausländer betrifft, so

steht die Regierung auf dem Standpunkt des Dekrets des Staatspräsidenten, die Ausländer nach Möglichkeit einzuschränken, sie habe kein Interesse daran, daß etwa 5000 Arbeiter auf deutscher Seite arbeiten, da sie ja in den Grenzgebieten doch nur Germanisationszwecken dienen.

Abg. Sikora wandte sich gegen die Auffassung des Wojewodschaftsvertreters, kritisierte insbesondere die Absicht des Abbaus der Sozialleistungen und die Art der Verminderung der Arbeitslosigkeit, forderte eine planmäßige Wirtschaft und wandte sich gegen die Exportpraktiken, die zwar Devisen beschaffen, aber die Allgemeinheit muß dies mit etwa einer Milliarde Zuschüssen bezahlen. Sehr entschieden sprach er sich gegen diese Art Politik aus, daß die Regierung darauf keinen Wert lege, daß jenseits der Grenze polnische Arbeiter beschäftigt werden.

Abg. Machej stellte zunächst fest, daß der Abg. Kornke hier die Anträge der Sanatoren richtig gekennzeichnet habe. Sie sind für die Galerie berechnet, aber trotzdem wollen wir sie ernsthaft behandeln, wenn auch aus ihrer Abfassung hervorgehe, daß sie keine praktischen Folgen haben sollen, sondern doch nur fromme Wünsche seien, denn

ähnliche sozialistische Anträge im Warschauer Sejm habe der Regierungsklub abgelehnt,

die auf die Einführung einer 40-Stundenwoche in Polen hinzielten. Er müsse sich gegen solche nichtssagende Anträge, auf Reduzierung von Gehältern, aussprechen, wenn nicht direkt gesagt wird, daß es sich um Direktorengehälter handle, denn man könne Reduzierung von Löhnen auch damit deuten, daß die Arbeiterlöhne, auf Grund des Sanacjaantrages, abgebaut werden sollen. Wir haben erwartet, daß uns die Regierung die Einführung des Invalidengesetzes im Teschener Teil der Wojewodschaft vorschlägt, statt dessen werden die Herabsetzungen der Sozialleistungen gefordert. Es ist bereits der Demobilmachungskommissar da, warum also wieder ein neuer Kommissar für die Arbeitslosigkeit! Dieser erhält doch die Direktiven von der Regierung, und eines schönen Tages sitzt er irgendwo als Direktor bei der Großindustrie, ein unhaltbarer Zustand. Die Regierung soll nur eingreifen, denn es gibt Arbeit genug und

wenn man die Summen für Militärzwecke herabsetzt, so hat man auch die erforderlichen Gelder für die Investitionsarbeiten.

Das Siedlungsgesetz könnte gleichfalls zur Verminderung der Arbeitslosigkeit führen, aber die, hier betriebene, Parzellierungspolitik sei direkt verbrecherisch und nutzlos. Redner wendet sich dann gegen den Antrag, auf Ausweisung der Ausländer, denn

dadurch würde man nur Polen schaden, wenn etwa die Tschechoslowakei die dortigen 40 000 Polen ausweisen würde,

skandalös sei die Art, wie hier vom Wojewodschaftsvertreter erklärt werde, daß man auf die Beschäftigung von 5000 Arbeitern auf deutscher Seite keinen Wert lege.

Hierauf sprach nochmals Abg. Korfanty, der sich für ein Sparsystem in den Sozialinstituten aussprach, aber nicht in der Verminderung der Sozialleistungen, sondern Ersparnissen bei überflüssigen Ausgaben. Er bezeichnet die Frage der Behandlung der Ausländer als außerordentlich kritisch und nannte

den Standpunkt des Wojewodschaftsvertreters antistaatlich,

wenn man sich nichts daraus mache, wenn jenseits der Grenze 5000 polnische Staatsbürger Beschäftigung finden sollen. Schließlich gingen seine Vorschläge dahin, daß die Kommission die, ihr gestellten, Aufgaben weit umfassender erledigen müsse und schlug vor, daß man zu den Beratungen sowohl die Arbeitgeber, als auch die Gewerkschaftsvertreter, hinzuziehen solle, um die Gesamtlage zu überprüfen.

Die Vertreter der Sanatoren waren gegen diese Vorschläge, sie wollen nur ihre Anträge erledigt wünschen, denn bei der ganzen Diskussion komme man nicht weiter. Man kann dieses Vorhaben verstehen, denn es zeigt sich wieder einmal, wie unberechenbar die Sanatoren in der Stellung von Forderungen und Bitten sind, alles für die Galerie!

Die Sozialkommission beschloß, zu den kommenden Sitzungen, die am Montag und Mittwoch zusammentreten werden, erst die Arbeitgeber und dann die Gewerkschaften, zu hören.

Zur Volkszählung am 9. Dezember!

1. Am 9. Dezember erscheint in jeder Wohnung ein Volkszählungskommissar, der sich durch einen amtlichen Ausweis ausweisen muß.

2. Der Volkszählungskommissar macht alle Eintragungen in das Zählformular eigenhändig in polnischer Sprache.

Er ist verpflichtet, auf Verlangen die deutsche Sprache zu gebrauchen und eine deutsche Uebersetzung des Fragebogens vorzunehmen.

3. Alle in den Fragebogen enthaltenen Fragen müssen wahrheitsgetreu beantwortet werden.

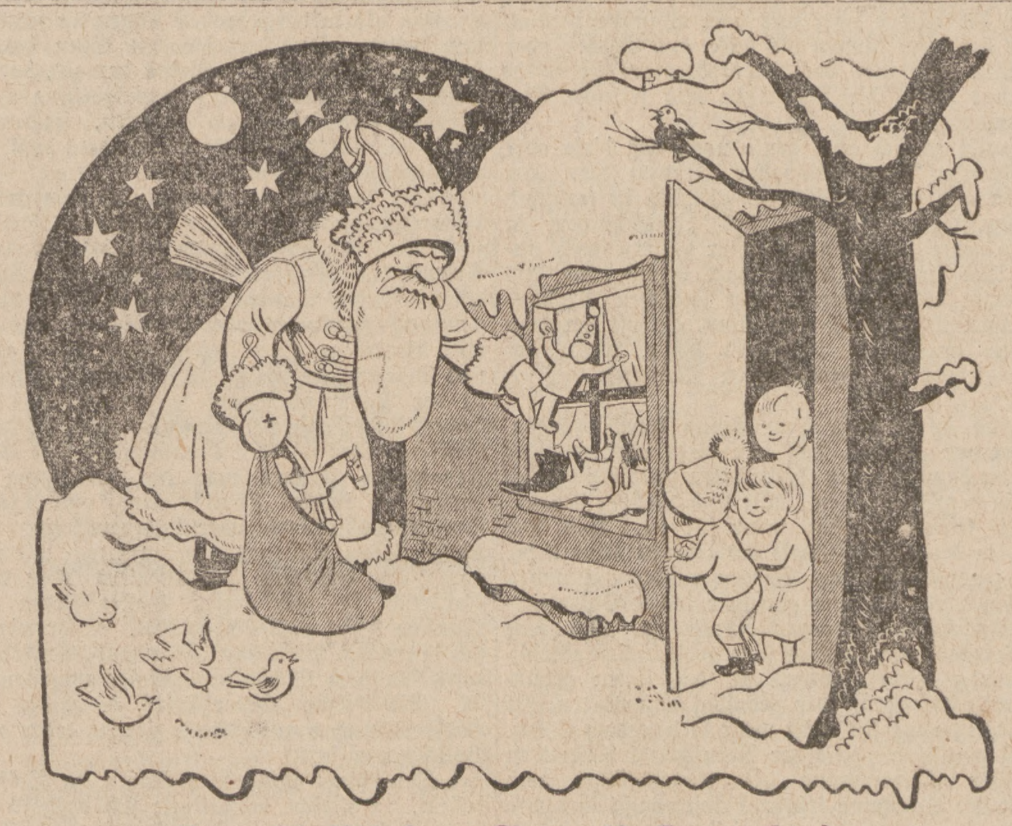
4. Für die deutsche Bevölkerung ist Spalte 11 des Fragebogens von besonderer Wichtigkeit, die die Angaben über die Muttersprache enthält.

Als Muttersprache im Sinne des Fragebogens gilt diejenige, die dem Befragten am nächsten liegt.

Bei Kindern, die noch nicht sprechen können, ist die Sprache der Eltern anzugeben.

5. Der Deutsche, der für Spalte 11 als Muttersprache „deutsch“ angibt, muß darauf achten, daß der Zählkommissar in Spalte 11 des Fragebogens als Wort „niemiecki“ einträgt.

6. Alle, bei der Volkszählung gemachten Angaben sind ausschließlich für statistische Zwecke bestimmt.



Zum St. Nikolaus-Tage (6. Dezember)

Des „Weihnachtsmannes“ treuer Vorbote.

Die Frau in Haus und Leben

Die Gattin als Witzobjekt.

Von Marie Stahl.

In unserer Jugend, und eine ganze Zeitepoche hindurch, war die Schwiegermutter die Zielscheibe und das bevorzugte Objekt für die Angriffe aller Witzblätter und Witzemacher.

Als das Thema endlich erschöpft war und gar nichts mehr zu sagen blieb, um diese Vogelscheuche im Paradies der Ehe noch abschreckender zu gestalten, erkoren sich die Witzbolde im Jagdgebiet ihres Geistes ein anderes Wild als Beute für ihre tödlichen Pfeile. Der Schwiegermutter folgte die Ehefrau, die Hausfrau. Nachdem es gelungen die Schwiegermutter für alle Zeiten zum Schreckgespenst für die Männer zu machen und ihr ein Odium anzuhängen, das sie nie wieder los wird, scheint es jetzt des Schweißes dieser Edlen wert den Grundpfeiler der Ehe zu erschüttern und zu unterminieren, indem sie die Gattin selbst zur Strecke bringen.

Man kann sich nichts Oederes, Blöderes und Wertloseres vorstellen, als das Geschöpf, das als Ehefrau im Frontangriff der Witzefabrikanten unserer Zeit steht. Diese Gattin ist herz- und seelenlos, rücksichtslos und egoistisch, sie versagt im Haushalt, kennt ihre nächstliegenden Pflichten nicht und ist der Ruin für den Geldbeutel ihres Mannes. In der Jugend oberflächlich, eitel, albern und unbrauchbar, wird sie in späteren Jahren, wenn sie altert, zur Megäre, vom Gatten gefürchtet.

Man schmunzelt zunächst über die Witze, die in humorvollen Situationen das vernichtende Urteil sprechen und spürt nicht das ätzende Gift, das sie enthalten, das in so kleinen, scheinbar harmlosen Dosen gereicht wird. Doch mit der Zeit und durch stete Wiederholung übt es die verheerende Wirkung aus, die alle Gifte haben. Die Gattin wird ebenso diskreditiert wie die Schwiegermutter und zur abschreckenden Gestalt in der Ehe gemacht, in der Ehe, gegen die bereits der Zerstörungskampf entbrannt ist.

Die Verunglimpfung der Schwiegermutter enthielt einen Irrtum und eine Fälschung. Im wirklichen Leben ist es die Mutter des Ehegatten und nicht die der Gattin, die der Ehe zuweilen gefährlich werden kann. Die Mutter der Gattin ist froh, wenn sie einen Schwiegersohn hat, ja sie ist stolz darauf. Und im Interesse ihrer Tochter nimmt sie Rücksichten. Bei der Mutter des Gatten spielt die Eifersucht eine Rolle. Die Schwiegertochter ist eine Rivalin in der Liebe des Sohnes, durch seine Ehe verliert die Mutter an Einfluß über ihn. Darum wird sie zuweilen zur Gefahr und der leidende Teil ist die Frau und nicht der Ehemann.

Die lächerlich wertlose Gattin, die von den Witzblättern zum herrschenden Typ gemacht wird, ist in unserer Zeit eine an den Haaren herbeigezogene Figur. Die Gründe sind bei dem Streben gewisser Kreise nach dem Umsturz aller Sitte wohl zu erkennen.

Meiner Ansicht nach müßte eher das gegenwärtige Verhältnis der Geschlechter zueinander eine Fundgrube für Spott und Sarkasmus bieten und könnte endlich einmal zum allgemeinen Vergnügen die versalzenen Suppen und angebrannten Eierkuchen und Braten der unfähigen Gattinnen ablösen, die es heute weniger als früher gibt, da die Frau heute alle Kräfte zusammennehmen muß, um sich und ihre Familie über Wasser zu halten.

Entwicklungsjahre und Berufswahl.

Von Käthe Hüter.

Für sehr viele Jugendliche fällt die Zeit der Berufswahl in die Zeit der Pubertät. Es ist dies jene Zeit, in welcher der junge Mensch hin und herpendelt zwischen einem starken Unbefriedigtsein und einer erhöhten Phantasietätigkeit; wo er, wie man es schon oft nannte, „seine zweite Geburt" erlebt.

Die Frage der Berufswahl des jungen Menschenkindes ist nicht selten ein heißumstrittenes Thema des Elternhauses. Und die Art und Weise, mit welcher Eltern die Berufswahl ihrer Kinder behandeln, kann entscheidend sein für das ganze spätere Verhältnis zwischen Kind und Elternhaus.

So sehr auch die moderne Berufsberatung versucht, den Eltern die Lösung dieser oft äußerst schwierigen Frage zu erleichtern, so wird sie doch kaum jene auf feinsten seelischen Regungen beruhenden Gründe erfassen können, die einen jungen Menschen zu einem Beruf drängen, den er lediglich aus Trotz gegen die Eltern oder aus dem Wunsche heraus, es einmal besser haben zu können als diese, aus Ehrgeiz oder Geldhunger wählt. Aufgabe des Berufsberaters ist es ja eigentlich in erster Linie, die körperliche und seelische Eignung festzustellen.

Sehr oft ergibt es sich auch heute noch, daß diese oder jene Berufswahl ein verhängnisvoller Irrtum war, der einzig und allein aus dem unfertigen, gänzlich in seelischer Umformung begriffenen Zustande des Jugendlichen zu erklären ist, der heute verbrennt, was er gestern noch angebetet hatte. Die ärztliche Wissenschaft betont, daß das Alter der Pubertät eine Unmenge von seelischen Verstimmungserscheinungen mit sich bringen kann, die oft geradezu groteske Formen annehmen, besonders dann, wenn der hervorbrechende Sexualtrieb dem jungen Menschen viel zu schaffen macht.

Wir alle sind durch diese Entwicklung durchgegangen, und wir alle werden zugeben, daß wir mehr oder weniger jene Vorgänge, die damals unser Seelenleben stark beunruhigten, wieder völlig vergessen haben. Wir sind darüber hinausgewachsen, haben keinen Maßstab mehr für sie. Und doch wäre es richtig, in der Pubertätszeit des eigenen Kindes die Erinnerung an jene Kämpfe und Sorgen wieder auftauchen zu lassen, um dann ruhiger und gerechter jenen Störungen des seelischen Gleichgewichts gegenüberzutreten, und jene phantastischen Berufswünsche und -Pläne, welche diese Gleichgewichtserschütterung hervorgerufen, auf das ihnen gebührende Maß zurückzuschrauben, oder geduldig abzuwarten, bis die Welle der Begeisterung sich nicht mehr so haushoch türmt.

Sehr oft ist gerade die Zeit der Berufswahl verbunden mit der seelischen Entfremdung des Jugendlichen vom Elternhause, mit der Erhöhung seines Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens einerseits und andererseits mit einer gesteigerten Empfindlichkeit und Schüchternheit den Fragen der Wirklichkeit gegenüber. Sehr oft finden diese Gefühle ihren Ausdruck in einer Feindseligkeit gegen das Elternhaus, gegen alles Ueberlieferte, Hergebrachte. Der Jugendliche neigt dazu, den Beruf zu verwerfen, in den ihn der Vater oder die Mutter mehr oder weniger sanft hineinschieben will. Er gefällt sich in der Rolle des alles Verneinenden umsomehr, als dadurch eine Wirkung auf die Angehörigen erzielt wird, indem er sie einschüchtert oder tyrannisiert.

Der Jugendliche in der Pubertät ist wie ein Träumender am hellen Tage. Sehr oft wird er getrieben durch Wünsche, durch Bücher, durch das Kino, sich selbst zum Helden seiner Phantasiegestalten zu machen, wird sich als Filmhelden, als Sänger, als Ozeanflieger, Sportkanone sehen und fühlt sich aufs Tiefste verletzt, wenn seine Umwelt von dieser eingebildeten Bedeutung nicht die gebührende Notiz nimmt. Das Eigentümliche an diesen Tagträumen ist außerdem, daß der Träumer sich scheut, von ihnen zu sprechen, daß er sie heimlich erlebt, heimlich an ihnen krankt und sich mit ihnen herumquält und in Konflikt mit der Wirklichkeit des Daseins gerät. Wie manches junge Mädchen erlebt in ihren Tagträumen Romane, welche die Wirklichkeit weit hinter sich lassen. Wie leicht artet dieser Hang zum Träumen in gefährliches Lügen aus, in sexuelle Phantasien.

Sehr oft stehen die Eltern der „zweiten Geburt" ihres Kindes fassungslos gegenüber. Sie verlieren die Möglichkeit, in der bisherigen Weise ihrem Kinde die Wege zu bereiten. Man vergißt, daß der junge Mensch mit Naturnotwendigkeit vom Elternhause fortdrängt, fortdrängen muß, weil seine seelische Entwicklung ihn dazu führt, weil er durch seine zweite Geburt ein neues Wesen geworden ist. Und dieses neue Wesen, das noch vor kurzem anschmiegend war, wird nun plötzlich einen Hang zur Einsamkeit zeigen. Es wird aus dieser Einsamkeit heraus sich in seine Welt stürzen. Nicht in die schützenden Arme des elterlichen Hauses, sondern in den Strudel des um ihn brausenden Lebens mit all seinen Gefahren und Bitternissen.

Und so wird er aus einem bewußten Abrücken von der elterlichen Bevormundung sehr oft auch in der Berufswahl eigene Wege gehen wollen, weil er annimmt, daß die Eltern die Grenzen seiner Begabung, seines Talentes, seines Ehrgeizes verkennen. Dabei werden bei den meisten Jugendlichen die Ziele, denen er sich zuwendet, schwankend und unklar bleiben, genau so wie sein ganzes Wesen in einem Umwandlungsprozeß begriffen ist, so auch seine Wünsche.

Diesem Auf und Nieder von Wunsch, Hoffnung, Mut und Mutlosigkeit, Selbstüberhebung und Selbstunterschätzung gegenüber kann der reife Mensch nur eine geduldig abwartende Haltung einnehmen. Er muß lernen Zuschauer zu bleiben, er muß sich damit begnügen wie ein großes Leuchtfeuer stetig die Einfahrt in den Hafen aufblinken zu lassen, als Zuflucht für den jungen Menschen, der draußen sein Schiff gegen Sturm und Wellen führt. Kehrt der junge Schiffsmann dann von seiner Fahrt zurück, dann wird er vielleicht das richtige Maß für die Beurteilung seiner Tagträume gefunden haben und ebenso die richtige Achtung für den Wert des elterlichen Rates.

Melancholie.

Von Clara Blüthgen.

Brauendes Nebelmeer, geisternde Schatten.
Klagender Wirbelsturm, banges Ermatten. —
Was je so heiß ersehnt, flieht und zerrinnt.
Was wir im Stolz gebaut, verweht der Wind.

Nur was gewonnen ward scheint Glück zu sein.
Was du beweinen mußt bleibt einzig dein.
Und unsere Küsse sind wie Schatten küssen:
In der Vergänglichkeit trostlosem Wissen.

Scheu lenkt der Nachen hin zu jenem Strand,
Von dem der Fuß niemals zurück sich fand.
Weit aus der Ferne her Klingen und Singen,
Wo der Vergessenheit Quellen entspringen.

Rufnamen im Volksmunde.

Von Anna Maria Witte.

Der Humor, der noch immer im deutschen Volke heimisch ist, mögen auch in der ernsten Jetztzeit seine Blüten weniger sprießen als in vergangenen Tagen, ist so alt wie das Volkstum selbst. Dem gemütvollen Sinn der Vorfahren entsprechend, ist der Humor selbst damals, da der Zeitgeschmack häufig die Grenzen der Zurückhaltung überspringen ließ, eigentlich nie verletzend gewesen, sondern stets harmlos geblieben. Dies findet man besonders dort, wo er sein Spiel mit einzelnen Namen trieb.

Wir gebrauchen heute noch einzelne solcher Wortbildungen, die jener Zeit entstammen, ohne allerdings daran zu denken, daß sich in ihnen vielleicht gerade der Name eines Anwesenden verbirgt. Wer sucht zum Beispiel im „Faulenzer" einen „faulen Lorenz"? Wer denkt bei der Benennung Zankpeter oder Klaschtrine, bei Heulsuse, Rüpel oder Bartel an einen bestimmten Peter, an eine Katharina und Susanne, an Rupprecht oder Bartholomäus?! Zuweilen ist der Name überhaupt so versteckt, daß man ihn schwer herausfindet: wie bei Hemden- oder Lumpenmatz der Name Matthias oder wie bei Dummerjahn und Grobian der Name Johannes. Früher war die Abkürzung „Jahn" ebenso häufig wie später „Hans". Auch aus „Janhagel" läßt sich nur schwer „Hans Hagel" herauslesen; eine Possenfigur ferner Zeiten, die einst so bekannt war wie später der „Hansnarr" des deutschen Volkstheaters oder der „Hanswurst". Natürlich ist aus diesen Possenfiguren die Bezeichnung „hänseln" für necken abgeleitet. Sehr viel deutlicher zeigt sich der Name Hans im: Faselhans, Prahlhans und Schmalhans, der dem Sprichwort zufolge zuweilen „Küchenmeister" ist. Die stolzen „Federhänse", d. h. die Junker, die ihre Kopfbedeckungen mit Federn zierten, leben nur noch in alten Volksliedern fort.

Der Name Hans war früher im Volke ganz besonders beliebt. Vielleicht beschäftigte sich deshalb auch der Humor so vielfach mit ihm. Als vornehmer galt der volle Name „Johannes", den einfache Leute ihren Kindern aber selten gaben. Meinte doch einst ein Bauer auf des Pfarrers Vorschlag, seinem Sohn den Namen des Lieblingsjüngers des Heilandes zu geben: „Einen Johannes kann ich nicht brauchen. Hans paßt besser. Er soll ja für den Stall sein." Wir begegnen diesem „vornehmen Namen" im Märchen auch nur einmal für einen Diener im „Getreuen Johannes" von Grimm.

In Volks- und Kinderliedern wird der Hans gern mit der Liese oder Grete vereint. „Grete" war lange Zeit sehr modern. Goethe macht daraus das sentimentalere „Gretchen". In den verschiedensten Variationen gibt es auch „Jakob". Vermutlich dienten diese einst zur Unterscheidung einzelner Träger dieses Namens. Man kennt den Spieljockel, den Taubenjockel usw. Ferner verbirgt sich der Name im „Schubjack", einst der Ausdruck des Mitleids, heute in häßlicher Beziehung gebraucht.

Mit Umstandspeter, Lügenpeter, Struwelpeter bezeichnet man manchen, der nie Peter getauft ist. Unhöfliche, ungewandte Menschen nennt man „Stoffel" oder „Töffel". Auch Goethe meint: „Was hilft es dem Töffel? Regnet es Brei, fehlt ihm der Löffel." Schwerlich dachte der Dichter an einen bestimmten „Christoph", als er dies schrieb.

Wenn ein altes Landsknechtslied beginnt: „Pumpernickel ist gekommen, hat die Schuhe mit Bast gebunden", so war ein plumper, bäurisch gekleideter Nikolaus damit gemeint. Pump bezeichnete etwas Plumpes und mit Bast gebundene Schuhe trugen einst nur die Bauern. Ein „Nickel" wurde ein eigensinniger Mensch genannt. Ebenso lebt im Volksmunde der geizige „Filznickel".

Wie der Humor Namen für eine gewisse Spezies Menschen gebildet hat, ließ er auch ganze Völker nicht aus. Auf den deutschen „Michel" können wir sogar stolz sein. Denn auf uns ist der Name des „Siegverleihers im Kampfe", des Erzengels Michael übergegangen, dessen Bild einst auf Befehl Kaiser Heinrichs des Ersten die Reichsfahne zierte.

Stotternde Schulkinder.

Unter dem Stottern, das entweder auf körperliche oder auf nervöse Störungen zurückzuführen ist, leiden namentlich oft Kinder, weil die Bekämpfung und Heilweise des Stotterns im frühen Kindesalter bedeutend schwerer ist als später, wo ein stärkerer Wille, Eitelkeit und der Beruf ganz andere Triebfedern bilden. Daher kommt es oft, daß Kinder noch stottern, wenn sie schon zur Schule gehen, und in diesem Fall bedeutet das Stottern für das Kind fast immer eine gewisse Hemmung im Schulleben.

Wenn man auch im Interesse des Kindes darauf achten wird nach Möglichkeit das Uebel zu Hause mit freundlicher und liebevoller Behandlung zu heilen, so braucht man auch bei langsameren Fortschritten keine Furcht zu haben, daß die geistigen Fähigkeiten des Schulkindes durch das Stottern ungünstig beeinflußt werden. Eine Vergleichsprüfung, die mit über 7000 Schulkindern vorgenommen wurde, ergab, daß die stotternden Schulkinder dieselben geistigen Fähigkeiten besaßen wie die normal sprechenden Schulkinder und daß sie auch dem Unterricht genau so folgen konnten wie diese. Auch ihr Wortreichtum, wenn sie sich auch seiner nicht immer so schnell bedienen können, ist nicht kleiner. Und als man prüfte, wieviele Worte im Laufe von drei Minuten auf Vorsagen hin ausgesprochen werden konnten, zeigte sich sogar, daß die Stotterer trotz ihres Leidens nicht viel hinter den normalen Kindern zurückblieben. Wenn das stotternde Kind seine Sätze nicht so geschickt zu formen vermag wie das normal sprechende Kind gleichen Alters, so liegt die Ursache sicher nicht in der geistigen Unfähigkeit, sondern hauptsächlich in den körperlichen oder rein nervösen Hemmungen seiner Sprechorgane.

Rezept-Ecke.

Pikante Beefsteaks. Auf 250 g gehacktes Rindfleisch gibt man 1 Tasse Milch, 1 Eigelb, etwas Pfeffer und Salz, reichlich gehackte Zwiebeln, cr. 1 Tasse gekochte, geriebene Kartoffeln, ebenso ganz kleinwürflig geschnittene rote Rüben und 1 Eßlöffel Essig. Alles wird gut durchgemischt, nötigenfalls noch etwas geriebene Semmel hinzugefügt und kleine Beefsteaks davon geformt, die in Butter auf beiden Seiten braun gebraten werden.

Spiegeleier auf Zwiebeln. Zwei bis drei feingehackte, mit Pfeffer bestreute Zwiebeln werden in Butter hellbraun geröstet. Alsdann gießt man die Butter von den Zwiebeln ab, breitet die letzteren auf einer heißen Schüssel aus und beträufelt sie mit Zitronensaft. In der Butter backt man die notwendige Anzahl Spiegeleier, legt sie über die Zwiebeln und bestreut mit gehackter Petersilie.

Verwendung von Fleischresten. Die Fleischreste werden mit gehackten Zwiebeln durch die Hackmaschine gedreht und mit der Braten- oder Fleischsoße zu einem dicken Brei auf dem Feuer schnell abgerührt. In eine gefettete Form wird dieser Fleischbrei gedrückt, in die Mitte und ringsherum mit einem Löffel kleine, runde Vertiefungen gemacht und in jede ein Ei hineingeschlagen. Jedes Ei bestreut man mit Salz und geriebenem Käse und übergießt das Ganze mit etwas saurem Rahm. Der Auflauf wird im Ofen gebacken und kann mit einer Tomatensoße gereicht werden.

Obstpastete. Aus 250 g Mehl, 1 Teelöffel Backpulver, 50 g Butter, einer Prise Salz, einem Teelöffel Zucker und recht kaltem Wasser einen Teig kneten, der sich gut ausrollen läßt. Alle Zutaten müssen recht kalt sein und die Verarbeitung sehr rasch geschehen. Aus dem Teig zwei gleich große Platten rollen, die erste auf eine randlose, gefettete Springform legen, darauf Kompott ohne Saft oder rohe Früchte legen und mit der zweiten Teigplatte zudecken, den Rand ringsherum fest andrücken. Dann sticht man mehrmals mit einer Gabel in den Teig und backt die Pastete bei mäßiger Hitze im Ofen.

Sellerie-Rheumakuren. Die Sellerieknolle ist bekanntlich ein altbewährtes Heilmittel gegen den Rheumatismus. Sie soll geschält, in Stücke zerschnitten und bis zum Weichwerden in schwachem Salzwasser gekocht werden. Die Brühe trinkt der Patient. Die Selleriestücke dünstet man in Milch, nur mit Salz und Muskat gewürzt. Die Soße wird dann mit Mehl verdickt und der Patient ißt das Gericht zu geröstetem Brot oder zu Kartoffeln. Es empfiehlt sich, das Selleriewasser und -gericht während der Kur möglichst täglich zu genießen.

Pleß und Umgebung

St. Barbara

Der St. Barbaratag, das große Fest des Bergmanns und seiner Familie, fand, wie schon seit Jahren, auch heuer die frohe Stimmung von ehedem nicht mehr vor. Einst nahm die zanze Bevölkerung Oberschlesiens an der Festfreude der Bergknappen teil und in überfüllten Kirchen, deren Besucher vornehmlich Bergleute in ihrer schönen Uniform waren, wurde der Gottesdienst zu einem Dank- und Bittgebet zugleich.

Heute ist in so mancher Hinsicht vieles anders geworden. Nicht nur weil der Heiligen und Märtyrerin des dritten Jahrhunderts von vielen die einstige Verehrung nicht mehr gezollt wird, sondern vor allem wegen des Wandels der Zeit. Die Not unserer Tage, die große Wirtschaftskrise, der durch Feierschichten verringerte Verdienst und die Arbeitslosigkeit lasten schwer auf den Gemütern und lassen den Jubel nicht mehr recht aufkommen. Zu viele stehen heute abseits und schauen höchstens mit neidvollem Blick auf die Kameraden, die das Schicksal noch verschon hat. Andere drückt die Sorge, sie wissen nicht, wie sie bei ihrem knappen Verdienst mit ihren Familien das Auskommen finden sollen.

Am St. Barbaratag erhoffte sich in früheren Jahren mancher Bergmann eine Beförderung oder Belohnung für treue Dienste, heute muß er sich damit abfinden, daß er aus Sparsamkeitsgründen in die schlechtbezahlteste Gruppe eingereiht wird. Da steigt denn auch anstatt der Freude, das bittere Gefühl in ihm auf, daß seine Arbeit nicht nach Gebühr bewertet wird, ja diese Arbeit verliert in seinen eigenen Augen den Wert, weil sie gewissermaßen mit schuld ist an dem Uebel der Zeit, der Ueberproduktion.

Hat so das Fest der hl. Barbara an Glanz und Weihe viel eingebüßt, so ist ihm doch auch manches noch geblieben. Das Gemeinschaftsgefühl, das Arbeiter und Beamte durchdringt, kommt nie so deutlich zum Vorschein wie an diesem Tage. Da schwindet der soziale Unterschied, da gibt es nur Kameraden und Brüder. Und wenn an diesem Tage im geselligen Kreis die alten, wohlvertrauten Bergmannslieder erklingen, dann wecken ihre Töne eine wohlige Stimmung wie einst und lassen die Hoffnung aufglühn auf eine bessere Zukunft.

An unsere Leser!

Wegen des Feiertages am Dienstag, den 8. Dezember, erscheint unsere nächste Nummer bereits am Montag zur gewohnten Zeit.

Weihnachtshilfe für die Arbeitslosen. Die vom Ortskomitee für die Betreuung der Arbeitslosen veranstaltete Kleider- und Naturaliensammlung ist mit einem sehr beachtlichen Erfolge abgeschlossen worden. Es sind 237 Personen, die von diesen Spenden bedacht werden sollen.

Verkehrskartenerneuerung. Von Sonnabend, den 5. d. M's. bis Donnerstag, den 17. Dezember läuft die Frist für alle Verkehrskarteninhaber, mit dem Anfangsbuchstaben Z zur Einreichung der Verkehrskarten zur Erneuerung für das Jahrr 1932. Am 31. Dezember d. Js. verlieren alle für das Jahr 1932 nicht erneuerten Vekehrskarten die Gültigkeit.

Zur Beachtung für die Hausbesitzer. Die Hausbesitzer werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Freihalten rer Bürgersteige von Schnee und Eis, ebenso wie das Abstumpfen der Bürgersteige mit Asche oder Sand, nach wie vor Angelegenheit des Hausbesitzers ist. Die diesbezügliche Polizeiverordnung wird durch Anschlag in Erinnerung gerufen werden.

Plesser Gewerbetreibende beim Wojewoden. Anschließend an die vor einigen Wochen abgehaltene Protestversammlung der Plesser Kaufleute und Gewerbetreibenden fuhr am Donnerstag, den 3. d. Mts. eine Kommission nach Kattowitz um die in der Versammlung gefaßte Resolution dem Wojewoden zu überbringen. Die Kommission bestand aus Hotelier Losert, Kaufmann Cyrzyk und Bahnhofswirt Szlapa. Diese Kommission wurde durch Bürgermeister Koj bei dem Herrn Wojewoden eingeführt, dem sie die Resolution übergab und in mündlicher Darlegung Gelegenheit hatte die Wünsche und Beschwerden der hiesigen Kaufleute und Gewerbetreibenden vorzutragen. Der Herr Wojewode sagte eine sachliche Prüfung der vorgebrachten Beschwerden zu.

Einen Teil der Beute zurückgegeben. Wie wir berichteten, wurden die Geschwister Chwastek am Dienstag abend auf dem Nachhausewege kurz vor ihrer Wohnung angefallen und ihnen die Handtaschen, in welchen sich über 50 Zloty befanden, durch 2 Burschen entrissen. Die 2 Taschen wurden durch andere Männer in der Nähe des Kreuzkirchhofes gefunden und für die Beraubten im Hause abgegeben. Die jüngere Dame mußte, da ihr bei dem Ueberfall der Arm gebrochen wurde, in das Krankenhaus aufgenommen werden. Also Vorsicht beim Tragen von Handtaschen, besonders am Abend.

Die bisherigen Erfahrungen mit der Straßenreinigung. Nützliche Einrichtungen bürgern sich so schnell ein, daß der vormalige Zustand sehr rasch vergessen ist. So steht es mit der Reinigung der Straßen, seit sie in die Regie der Stadt übergegangen ist. Vergessen sind vom Hausbesitzer die Unannehmlichkeiten, die er mit polizeilichen Strafmandaten hatte und dieser Vorteil ergänzt sich auf der anderen Seite insofern, als mehrere Leute eine lohnende Beschäftigung haben. Es fehlt uns nur noch ein Sprengwagen für die Sommermonate, um die Staubentwicklung abzustellen. Wenn die Zeiten nicht so schlecht wären, hätte die Stadt auch noch diese Ausgabe gemacht. Nicht vergessen soll man hierbei das Verdienst des Bürgervereins um die Sache. Denn er war es, der in ständigen Eingaben den Magistrat, der sich im Anfang gar nicht entgegenkommend zeigte, die Uebernahme in die städtische Regie immer wieder forderte. Der Bürgerverein darf mit diesem Erfolge zufrieden sein.

Auf zur Weihnachtsaufführung des katholischen Frauenbundes. Letztmalig erinnern wir an die am Sonntag, den 6. d. Mts., abends 8 Uhr, im großen Saale des Hotels „Plesser Hof" stattfindende Weihnachtsaufführung des katholischen Frauenbundes und wünschen, daß es dem Verein durch recht zahlreichen Besuch der Veranstaltung gelingen möge, seinen Teil zur Linderung der Not beizutragen und den Armen ein bescheidenes Weihnachtsfest zu ermöglichen. Das Programm des Abends ist sehr reichhaltig. Ein Prolog und ein Sprechchor gehen einem Theaterstück und einem heiteren Spiel voraus, mit einem Adventsspiel und Reigen wird die Aufführung beschlossen. Am Vormittage um 11 Uhr wird eine Generalprobe abgehalten. Noch einmal: niemand, der irgendwie dazu in der Lage ist, sollte versäumen zu dieser Veranstaltung zu gehen, um damit zu seinem Teile einen Beitrag zur Linderung der Not zu leisten.

Katholischer Gesellenverein Pleß. Am Dienstag, den 8. d. Mts., dem Feste Maria Empfängnis nimmt der Verein geschlossen an dem um 9 Uhr stattfindenden Gottesdienste teil. Am Montag von 6 Uhr nachmittags ab ist Beichtgelegenheit für die Mitglieder.

Probe des Männerchores. Am Sonnabend, den 5. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Plesser Hof eine Probe des Männerchores statt, an der alle bisher erschienenen Herren teilnehmen wollen.

Gottesdienstordnung. Sonntag, den 6. Dezember, Katholische Pfargemeinde Pleß. 6 Uhr: Rorate mit Segen und polnische Predigt; 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Parochianen; 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen. — Evangelische Gemeinde Pleß: 8 Uhr: deutscher Gottesdienst; 9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier; 10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Fußballspiel auf dem Sportplatz. Am Sonntag, den 6. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, wird auf dem hiesigen Sportplatz ein Fußball-Freundschaftsspiel zwischen dem F. C. Kattowitz und dem Plesser Fußballklub ausgetragen. Hoffentlich macht das eingetretene Schneewetter dem Spiel nicht einen Strich durch die Rechnung.

Eine Finanzkassenhilfsstelle in Nikolai. Wegen der umständlichen und kostspieligen Reise zum Finanzamt in Pleß hat das Plesser Steueramt auf Betreiben des Magistrates eine Finanzkassen-Hilfsstelle im Nikolaier Rathause eingerichtet, die sich in den Räumen des städtischen Steueramtes befindet. Der Hauptzweck dieser Einrichtung ist der Erwerb der Handels- und Gewerbepatente für das Jahr 1932. Die Anträge können also bei dieser Hilfskasse abgegeben werden, und zwar in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr. Den Anträgen sind Deklarationen in 2 Ausfertigungen beizufügen, deren Vordrucke im Rathaus kostenlos verabfolgt werden. Die Bamten sind angewiesen worden, den Petenten bei der Ausfüllung der Deklarationen behilflich zu sein. Auch die ausgefertigten Patente können bei der Hilfsstelle abgeholt werden, hierbei ist auch die Zahlung zu leisten. Mitzubringen sind ferner die Patente für 1931. Die Ausgabe erfolgt am 28., 29. und 30 Dezember in der Zeit von 8 bis 1 und 2 bis 6 Uhr. Vorbedingung hierfür ist allerdings die rechtzeitige Antragstellung, die man am zweckmäßigsten schon in diesen Tagen vornimmt.

Nikolai. (Die Fleischer fordern die Ausschaltung auswärtiger Konkurrenz.) Wie in vielen anderen Städten hat sich auch in Nikolai die Entwicklung der Preisgestaltung auf dem Fleischmarkte in der Richtung bewegt, daß die Preise auf den Märkten erheblich niedriger sind als in den Geschäften. Insbesondere billiger verkaufen die Fleischer, die ihre Fleischware aus dem Teschener Schlesien, ja sogar aus Saybusch und Krakau herüberbringen. Der Magistrat ist daher seitens der ortsangesessenen Geschäftswelt ersucht worden, das fremde Händlertum von den Nikolaier Märkten auszuschalten. Der Senkung der Fleischpreise ging eine ganz bedeutende Reduzierung der Preise für lebendes Vieh voraus, die ein starkes Nachlassen des Viehangebotes zur Folge hat und wohl zu beachtlichen Zuchteinschränkungen führen dürfte. Die Bauern müssen ihre Tiere zu sehr niedrigen Preisen auf den Markt bringen. Er erhält so wenig dafür, daß er sich nicht mehr in die Lage versetzt sieht, den Schmied, den Stellmacher, den Sattler und die übrigen Gewerbetreibenden zu bezahlen, deren Arbeit er für seinen Betrieb braucht. Die Schweinezucht wird bereits sehr stark eingeschränkt. Die Fütterung im Laufe von 6 Wochen kostet den Bauer mehr als er dann für das kleine Ferkel erhält, ganz zu schweigen, von der Höhe, die so eine ordnungsmäßige Aufzucht der kleinen Tiere erfordert. Wenn aber das Angebot an Vieh nachläßt, werden die Preise für Fleisch bald wieder in die Höhe gehen.

Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt im Sport große Sensationen. Außer dem Auftreten der Weltmeisterin Sonja Henie und des Berliner Schlittschuhklubs auf der Kattowitzer Kunsteisbahn, weilt in Königshütte der österreichische Fußballmeister Admira Wien und in Kattowitz spielt Wawel Krakau. Ferner werden die Spiele um den Juveliapokal fortgesetzt.

Amatorski-Naprzod komb. — Admira Wien.

Den zurzeit spielstärksten Verein aus Wien hat der Amatorski am Sonntag zu Gast. Gespannt muß man sein, wie sich die neue Fußballelf Amatorski Königshütte und Naprzod Lipine bewähren wird. Die Mannschaft, so wie sie gegen Wien aufgestellt, ist sehr gut und müßte, wenn sie etwas Glück hat auch Erfolge wenn auch keinen Sieg erzielen. Die Admira spielt mit ihrer vollen Mannschaft und wird den Zuschauern bestimmt wieder echten Wiener Fußball zeigen. Das Spiel steigt um 2 Uhr im Königshütter Stadion.

1. F. C. Kattowitz — Wawel Krakau.

Der Klub hat sich zu einem Freundschaftsspiel die spielstarken Wawel Krakau verpflichtet. Das Spiel selbst erscheint um viel mehr interessanter, wenn man bedenkt, daß in der Krakauer Mannschaft nicht weniger als 7 Oberschlesier, die zurzeit in Krakau ihrer Militärpflicht genügen, mitwirken. Es sind dies Sosnitza und Herisch vom 1. F. C., Görlitz von Pogon Kattowitz, Leppich von 20 Bogutschütz und andere. Diese Spieler haben fast alle für Oberschlesien repräsentativ gespielt, so daß der 1. F. C. vor keine leichte Aufgabe gestellt ist und sich anstrengen wird müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2 Uhr auf dem 1. F. C.-Platz.

Um den Juveliapokal.

Sämtliche Spiele beginnen um 2 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners.

Ruch Bismarckhütte — 07 Laurahütte.

Ruch der vorjährige Pokalsieger bestreitet am Sonntag das erste Spiel in den diejährigen Juveliaspielen. Sein Gegner, 07 Laurahütte wird ohne Zweifel den Ligisten die Punkte abgeben müssen.

Slonsk Schwientochlowitz — J. K. S. Kattowitz.

In dem jüdischen Sportverein hat Slonsk den schwächsten Gegner von den sich um den Juveliapokal beteiligenden Mannschaften vor sich, und müßte, ohne sich besonders anzustrengen den Sieg an sich bringen.

Naprzod Lipine — 06 Zalenze.

Wie wir erfahren, soll Naprzod seine weitere Teilnahme an den diesjährigen Pokalspielen abgesagt haben. Somit wäre das für Sonntag angesetzte Treffen zwischen Naprzod und 06 Zalenze hinfällig.

Berliner Schlittschuhklub gegen Polen und Warschau und Sonja Henie auf der Kattowitzer Kunsteisbahn.

Wie bereits bekannt, spielt der, zur europäischen Eishockeyextraklasse gehörende, Berliner Schlittschuhklub, am heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr, gegen eine polnische Auswahlmannschaft und am morgigen Sonntag, um 12 Uhr mittags steigt ein Spiel Berlin — Warschau. Während den Pausen der Eishockeyspiele wird die Weltmeisterin Sonja Henie sich im Kunsteislaufen produzieren. Wie wir erfahren, sollen im Vorverkauf schon fast alle Eintrittskarten zu diesen Spielen vergeben sein.

Internationale Boxkämpfe in Königshütte.

Der, am gestrigen Freitag, im Saale des Hotels Graf Reden, vor sich gegangene, Kampfabend der Berufsboxer war wohl sportlich ein Erfolg, finanziell aber ein Fiasko, da nur etwa 600 Zuschauer anwesend gewesen sind. Die Kämpfe selbst nahmen folgenden Verlauf: Im Weltergewicht schlug der Kattowitzer Wojcik den Hindenburger Kuniczak in der 7 Runde k. o. Einen lächerlichen Eindruck hinterließ Nowara (Lipine). Mierzwa (Gleiwitz) erteilte ihm eine Boxlektion, so daß der Ringrichter den Kampf in der 6 Runde zugunsten des Deutschen abbrach. Nach schönem Kampf über 8 Runden im Federgewicht holte sich der Breslauer Bartnek über Kokott (Lipine) einen hohen Punktsieg. Im letzten Kampf des Abends siegte im Halbschwergewicht über 8 Runden Cichos (Breslau) über Kantor (Teschen) hoch nach Punkten.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Wahlprotest gegen die schlesischen Sejmwahlen

Gegen die Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm vom 23. November 1930 im Wahlkreise 2, hat Herr Dr. Ziolkiewicz einen Protest eingebracht, weshalb eine 10tägige Frist zwecks Einreichung von Gegenerklärungen gegen den Protest festgesetzt wird. Der Wahlprotest kann im Sinne des Artikels 85 der schlesischen Wahlordination durch jeden Wähler im Bezirksgericht, in der ulica Dyrekcyjna 1, Zimmer 14, eingesehen werden.

Aenderung von Briefmarken

Auf Grund einer Ministerialverfügung vom 1. Dezember werden die Briefmarken zu 25 Groschen aus dem Verkehr gezogen. Ihre Verwendung ist ab 3. Dezember nicht mehr gestattet, doch können sie auf allen Postämtern bis einschließlich 20. Dezember gegen gültige Marken im gleichen Werte eingetauscht werden. Diese Verordnung wurde durch die Fälschungen von Briefmarken hervorgerufen, die in der letzten Zeit besonders überhand nahmen.

Die Ratlosigkeit des Demobilmachungskommissars

Gestern fand wieder eine Konferenz beim Demobilmachungskommissar in der über Arbeiterreduktion gesprochen wurde. Zur Beratung stand die Stillegung der Stahlabteilung der Laurahütte 170 Arbeiter, die dort beschäftigt sind, sollen entlassen werden. Die Verwaltung bestand energisch auf der Stillegung der genannten Abteilung, während die Betriebsräte dagegen protestierten. Der Demobilmachungskommissar stand ratlos da und schlug vor, die Arbeiter nicht zu reduzieren, sondern sie für die Dauer von 3 Monaten zu „beurlauben". Die Hüttenverwaltung ging auf diesen Vorschlag ein.

Die Bettelei als Nebenverdienst

Der Hüttenbeamte E. J., der ein Monatsgehalt von 700 Zloty bezog, ging in seiner freien Zeit betteln, um sich einen „Nebenverdeinst" zu verschaffen. Er ging von Wohnung zu Wohnung und bat um milde Gaben. Das Unglück wollte es, daß er in Lipine bei einem Polizisten angeklopft hat. Es war das der Polizeibeamte Kus, der aber an der Tür kein Schild hatte. Der Beamte lud den Bittenden in seine Wohnung und nahm seine Personalien auf. Nun hatte sich der Hüttenbeamte vor dem Sond Grodzki wegen unerlaubter Bettelei zu verantworten. Er enschuldigte seine Tat damit, daß er zu Hause eine kranke Frau hatte und deshalb seine Bezüge nicht ausreichen wollen. Das Gericht verurteilte J. zu 3 Tagen Gefängnis, billigte ihm aber eine Bewährungsfrist für 2 Jahre zu.

Kattowitz und Umgebung

Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang. Auf der Zalenzer Chaussee ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Der Fuhrwerkslenker Nikolaus Filipek aus Königshütte versuchte noch im letzten Moment mit einem, mit Sattlermaterial beladenen Wagen, das Straßenbahngeleis zu überqueren, wurde aber von der, in voller Fahrt aus Richtung Bismarckhütte kommenden Straßenbahn angefahren. Der Filipek war auf der Stelle tot, während die, auf dem Wagen befindlichen Personen und zwar Karl Sobotta aus Schwientochlowitz, Wilhelm Rynert, Josef Moisch und Sylvester Ossadnik aus Königshütte, zum Teil schwere Ver-

letzungen davontrugen. Der Wagen, sowie die Straßenbahn, wurden stark beschädigt. Die polizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß der Filipek den größten Teil der Schuld an diesem Unglücksfall trug, da er angetrunken war. Einen nicht unbedeutenden Teil Schuld trägt auch der Straßenbahnführer Peter Pruske aus Schwientochlowitz, welcher in sehr schnellem Tempo fuhr.

Das bestohlene Zimmermädchen. Im Zentralhotel in Kattowitz wurde aus einem Zimmer, zum Schaden des Zimmermädchens Marie Hoffmann, ein Geldbetrag von 100 Zloty, sowie eine Halskette, mit dem Monogramm M. R. gestohlen.

Einbruch in ein Friseurgeschäft. Zur Nachtzeit drangen von der Hofanlage aus in das Friseurgeschäft des Walter Witkowski ulica Sienkiewicza 21 in Kattowitz, Einbrecher ein, welche zwei Haarschneidemaschinen, Marke „Jurel" und „Zlomien Ognia", ferner 18 Dosen Puder, Marke „Hubigat", schließlich eine lederne Brieftasche enthaltend 12 Versicherungsmarken, eine Anzahl Stempelmarken, ferner Briefmarken, sowie 4 Quittungskarten, ausgestellt auf die Namen Paul Roter, Alfred Lisinski, Bernhard Ringer, Elisabeth For, entwendeten Vor Ankauf wird gewarnt!

2 Jahre Zuchthaus für eine Diebin. Eine gefährliche Diebin wurde am gestrigen Donnerstag durch das Kattowitzer Gericht abgeurteilt. In der Anklagebank stand eine gewisse Gertrud Marzoll aus Kattowitz, die wegen Diebstählen bereits 5 Mal vorbestraft ist. Diesmal wurden ihr zwei weitere Wohnungseinbrüche zur Last gelegt. Im ersten Falle stahl die Angeklagte der Frau Marta J. in Kattowitz aus der Wohnung eine Nickeluhr, sowie eine Lorgnette und verschiedene kleinere Gebrauchsgegenstände. Im zweiten Fall drang sie mittels Nachschlüssel in eine andere Wohnung ein und stahl zum Schaden einer Frau Kaiser, die in der fraglichen Wohnung vorübergehend verweilte, ein Handtäschchen mit etwa 50 Zloty Inhalt. Das Handtäschchen lag auf einem Tischchen im Entree. Die Diebin war sehr dreist, da sie die Entreetür öffnete, obgleich sich in der angrenzenden Küche Personen befanden. Die Beklagte jammerte vor Gericht unter Tränen, daß sie unschuldig sei. Sie wurde allerdings durch die Aussagen der vernommenen Zeugen überführt. Das Urteil lautete für die gefährliche Diebin auf 2 Jahre Zuchthaus.

Zalenze. (14jähriger Knabe vom Auto angefahren.) Auf der ulica Wojciechowskiego in Zalenze wurde der 14jährige Paul Pisula, von einem Personenauto, in dem Moment angefahren, als er die Straße durchqueren wollte. Pisula wurde das rechte Bein gebrochen. Der Verunglückte wurde mit dem gleichen Auto nach dem städtischen Kranken aus in Kattowitz überführt.

Zalenze. (2 Lehrerinnen bestohlen.) In die Wohnung der Lehrerinnen Gorgen und Graclik in Zalenze drangen unbekannte Diebe ein und entwendeten einen Damenmantel, einen bronzenen Koffer, ein Besteck für 12 Personen aus Silber, 307 Zloty in bar, sowie verschiedene Dokumente. Die Polizei warnt vor Ankauf der gestohlenen Gegenstände.

Königshütte und Umgebung

Ein Schulkind in hellen Flammen. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am gestrigen Vormittag in der Volksschule 12 an der ulica Katowicka. Während der Pause, als der Klassenlehrer nicht anwesend war, hielt sich die 11 Jahre alte Elisabeth Fink, von der ulica Sobieskiego 22, in der Nähe des Kachelofens in der Klasse auf. Plötzlich schlug aus dem Ofen eine Flamme heraus und setzte die Kleider des Mädchens in Brand. Das ratlose Kind lief im Hausflure hin und her. Erst als der zufällig durch den Flur gehende Schuldiener auf die Hilferufe aufmerksam wurde, eilte er herbei, zog sein Jackett aus und erstickte die Flammen am Körper des Kindes. In bedenklichem Zustande wurde das Mädchen in das städtische Krankenhaus gebracht, wo es hoffnungslos darniederliegt. Die erschienene Polizei hat Ermittelungen zur restlichen Aufklärung des Unglücksfalles eingeleitet.

Freitod. Der 43 Jahre alte Klempnermeister Myrczyk von der ulica Koscielna 23, machte gestern seinem Leben durch Erhängen in der Wohnung ein Ende. M. hinterläßt eine Witwe und mehrere Kinder. Der Grund zur Tat ist wirtschaftliche Notlage. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht.

Auf der Halde gepuffert. An der Halde der Skarbeferne, an der ulica Florjanska, ereignete sich gestern vormittags ein folgenschwerer Unfall. Der 17 Jahre alte Wilhelm Enkelmann von der ulica Styczynskiego 63, geriet beim Kohlensammeln zwischen zwei Grubenwagen und erlitt, außer der Quetschung des Brustkorbes, einen Beinbruch. Schwerverletzt wurde E. in das Krankenhaus eingeliefert, wo erfreulicherweise festgestellt wurde, daß die Quetschung nicht lebengefährlich ist.

Ein Bad im Hüttenteich. Der 28 Jahre alte Emil Peterke, von der ulica Katowicka 8, sprang im stark angeheiterten Zustande gestern nachmittags in den Hüttenteich. Wie immer, hatte sich auch diesmal eine große Menschenmenge an der Mauer des Teiches angesammelt und kritisiert, anstatt irgendwie zu helfen. Die alarmierte städtische Feuerwehr und die Rettungsbereitschaft zogen P. aus den öligen Gewässern. Ob es sich um einen Freitodversuch oder eine unüberlegte Tat im Alkoholrausch handelt, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Bruderliebe. Bei der Polizei brachte Paul C., von der ul. Urbanowicza 8, zur Anzeige, daß ihn sein Bruder Alois im Verlauf eines Wortwechsels durch Kopf- und Gesichtsschläge stark mißhandelt hat.

Chorzow. (Ein Amboß gestohlen.) Aus dem Schuppen der Chorzower Gemeinde auf der Königshütter Straße wurde ein 60 Kilogramm schwerer Amboß gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Gestohlene Anzüge.) Zum Schaden des Lajbus Wysocki aus Bismarckhütte stahlen, bisher noch nicht ermittelte Spitzbuben, aus einer Schneiderwerkstatt einen grauen Herrenanzug, einige unfertige Sachen und Stoffe im Gesamtwert von 500 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt!

Bismarckhütte. (Aufgeklärter Raubüberfall.) Der Kaufmann Vinzent Henkel aus Bismarckhütte wurde am vergangenen Donnerstag an der ulica Krakowska von einem Mann angefallen, zu Boden geworfen und seiner Barschaft in Höhe von 250 Zloty beraubt. Die polizeilichen Ermittlungen führten zu der Festnahme des Täters, des 29 Jahre alten August Guzik aus Zalenze, der die Tat bereits eingestanden hat und in das Königshütter Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde.

Kamien. (Schuleinbruch.) Zur Nachtzeit drangen unbekannte Täter in die Schule in Kamien ein, entwendeten dort 15 Scheren, Schlüssel und einen Betrag von 33,71 Zloty, welchen sie aus Sparbüchsen sich aneigneten.

Rybnik und Umgebung

Kindesleiche aufgefunden. An der Irrenanstalt in Rybnik wurde vor einiger Zeit die Leiche eines neugeborenen Kindes, männlichen Geschlechts, aufgefunden. Die Polizei verhaftete die 24jährige Pauline Duda aus dem Kreise Pleß, als Mutter dieses Kindes.

Verkehrsunfall. Auf der Eisenbahnbrücke in Rybnik ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Dort wurde der Tischler Lorenzyk aus Niewiadom von dem Personenauto Sl. 7741 angefahren und erlitt erhebliche Verletzungen am Kopf und den Füßen. Man schaffte den Verunglückten nach dem Julius-Spital in Rybnik. Die polizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß der Verunglückte an dem Unfall selbst die Schuld trägt.

Rydultau. (Ein Taubstummer überfallen.) Auf dem Feldwege zwischen Popiel und Owczar wurde der Taubstumme Franz Schön aus Rydultau von einem bisher nicht ermittelten Täter überfallen und dessen Geldtasche mit einem Inhalt von 15 Zloty geraubt.

Tarnowitz und Umgebung

Gefährlicher Bubenstreich. Bisher nicht ermittelte Täter durchschnitten auf der Gleisstrecke Radzionkau — Naklo-Sl. und zwar 600 Meter entfernt von der Eisenbahnstation Naklo, die Signalleine, so daß das Aufstellen des Signals nicht möglich war. Der Schaden wurde bald behoben, so daß der Zugverkehr in normaler Weise sich abwickeln konnte. Nach den Tätern wird gefahndet.

Bielitz und Umgebung

Unglücksfall. Am Mittwoch, den 3. d. M. früh eilte der aus Lodygowic stammende 16 Jahre alte Anton Hetnal zum Arbeiterzug, mit welchem er nach Bielitz fahren wollte. Als der Betreffende zum Bahnhof nach Lodygowice kam, fuhr der Zug ab. Nachdem er mit diesem Zug fahren wollte, eilte er demselben nach, stürzte aber und zog sich dabei sehr schwere Kopfverletzungen zu. Mit dem nächsten Zug wurde er bis zur Haltestelle Biala-Lipnik gebracht. Die freiw. Rettungsgesellschaft überführte ihn in das Bialaer Spital.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Gottesdienst. 12,25: Aus Warschau. 14,20: Mittagskonzert. 16,20: Unterhaltungskonzert. 18,30: Chorkonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,05: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Tanzmusik. 17,35: Leichte Musik. 19,20: Vortrag. 20,30: Unterhaltungskonzert. 22,35: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Konzert. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17,45: Orchesterkonzert. 18,30: Chorkonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,05: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 15,50: Schallplatten. 16,20: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,30: Unterhaltungskonzert. 23,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 6. Dezember. 7: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8: Chorkonzert. 9: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 9,10: Schachfunk. 9,25: Zehn Minuten Philatelie. 9,35: Was der Landwirt wissen muß! 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Altdeutsche Lebensweisheit. 11,30: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12,10: Fünfzehn Minuten Modefragen. 12,30: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Die Regierung. 14,45: Was geht in der Oper vor? 15,05: Zum Nikolaustag. 15,45: Unterhaltungskonzert. 18: Spukgeschichten und Winterlegenden. 18,45: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 18,55: Grenzland im Westen. 19,25: Von der Verantwortung der Staatsbürger. 19,40: Aus Köln: „Figaros Hochzeit". 22,50: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,30: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 7. Dezember. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Lieder. 16,30: Unterhaltungsmusik. 17,45: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,15: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,30: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,45: Grundfragen der Geschichtsforschung. 19,10: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Kulturelle Fragen in Sowjetrußland. 20,30: Kammermusik. 21,10: Stadt im Osten. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,25: Kammermusik. 22,45: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23: Funktechnischer Briefkasten. 23,10: Funkstille.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.